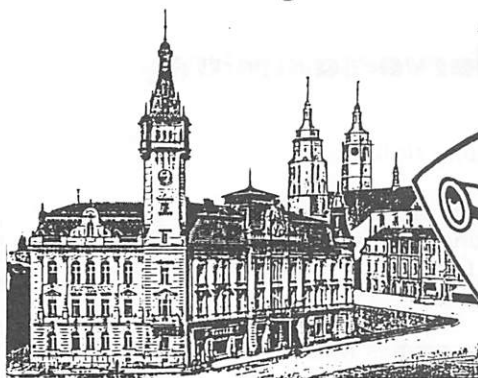


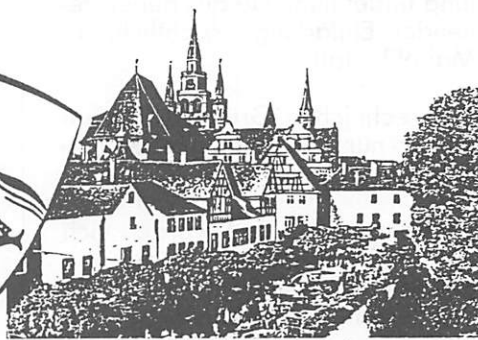
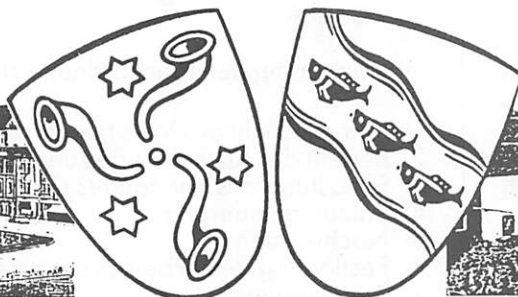
copydet

Der Jägerndorfer

Mitteilungsblatt des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft
Ansbach-Jägerndorf e. V.



Heimatstadt Jägerndorf



Patenstadt Ansbach

5. Jahrgang

Mai 1991

Folge 8

**Laß Dir die Fremde zur Heimat,
aber nie die Heimat zur Fremde werden!**

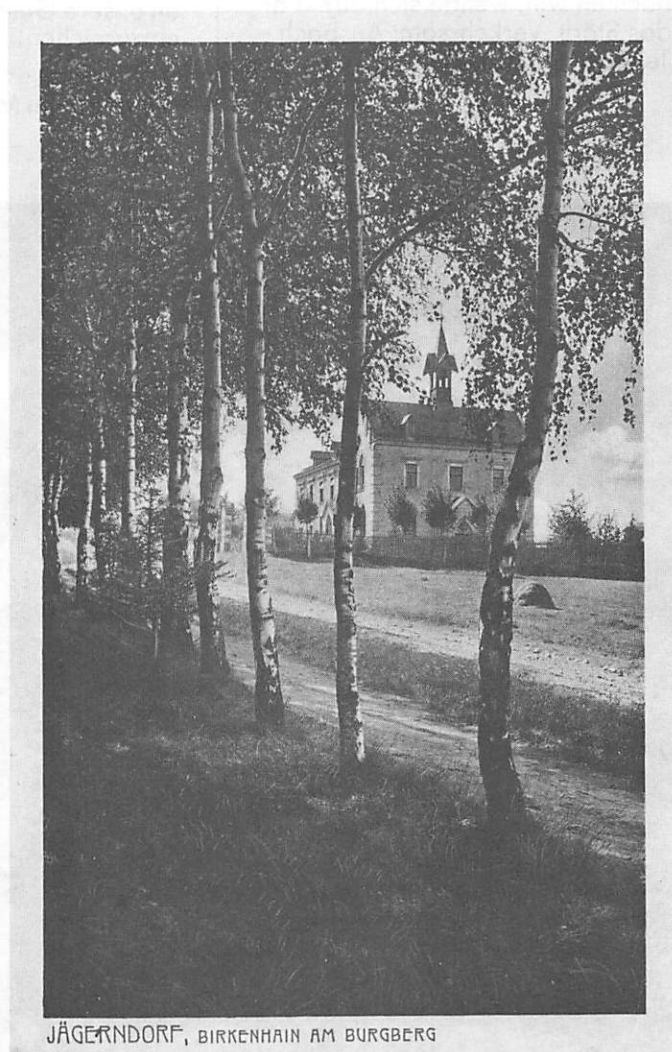
Heimat

Nie war ich dir inniger verbunden,
als in diesen schweren, dunklen Stunden,
da verschlossen mir dein gastlich Tor,
da dein Wappen trägt den schwarzen Flor,
Heimat!

Nie fühlt' ich das Wehen deines Windes
mit der Muttersehnsucht eines Kindes,
das im letzten bangen Angstgebet
fürchtet, daß ihr Atem stillesteht,
Heimat!

Deine Berge waren nie so nah,
als ich sie mit sattem Auge sah,
deine Wälder rauschten nie so sacht,
wie in meine ferne Sehnsuchtsnacht,
Heimat!

(R. Hohlbaum)



JÄGERNDORF, BIRKENHAIN AM BURGBERG

Jägerndorf, Birkenhain am Burgberg, steht auf dieser Postkarte vom Klösterle. Sie wurde am 19. 5. 1919 mit tschechischer Frankatur nach Olmütz gesandt. Das Foto stammt vom Atelier Louis Thiel, Verlag A. u. M. Ziegler. (Abb. aus dem Archiv E. Heger, Cham/Jägerndorf)

Mitglieder- versammlung in Ansbach

Unsere auf vielfachen Wunsch und mit Zustimmung unserer Mitglieder verschobene Mitgliederversammlung findet nun, wie aus nebenstehender Einladung ersichtlich, im Mai 1991 statt.

Aus rechtlichen Gründen können an ihr nur Vereinsmitglieder teilnehmen.

Vorstand und Beirat würden sich über einen regen Besuch der Mitglieder freuen und hoffen auf ein Wiedersehen in Ansbach.

Wer bei dieser Gelegenheit, nicht zuletzt auch wegen des gleichzeitig stattfindenden Konzerts von Prof. Webersinke, in Ansbach übernachten will, wende sich direkt an das Städt. Verkehrsamt Ansbach – Telefon 0981/51-247.

Margot Rödl

Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.

Am Samstag, dem 11. Mai 1991, um 14.30 Uhr, findet im Lady-Craven-Zimmer der Orangerie im Hofgarten in Ansbach unsere jährliche

Mitgliederversammlung

mit nachstehender Tagesordnung statt:

1. Jahresbericht des Vorsitzenden des Vorstandes
2. Bericht des Kassenwartes und der Rechnungsprüfer
3. Entlastung des Vorstandes und des Beirates
4. Satzungsänderung
5. Nachwahlen
6. Festlegung des Arbeitsprogrammes 1992
7. Verschiedenes

Alle Mitglieder unseres Vereins sind dazu herzlich eingeladen.

Anträge zur Tagesordnung bitten wir schriftlich bis zum 1. Mai 1991 an unsere Geschäftsstelle 8000 München 46, Postfach 46 03 23, einzureichen.

München im März 1991

Der Vorstand



Die Orangerie im Hofgarten in Ansbach

Im Zeichen der Patenschaft:

Konzert von Prof. Amadeus Webersinke und seiner Gattin Prof. Brunhild Webersinke – Dresden/Jägerndorf

Wie es sich bereits in den Jahren, in denen keine „Jägerndorfer Tage“ in Ansbach stattfinden, eingebürgert hat, veranstaltet der Freundeskreis im Zusammenhang mit seiner Jahresversammlung ein Konzert, das auch den musikalisch interessierten Bürgern unserer Patenstadt einen Einblick in unsere kulturellen Leistungen geben soll.

Auch heuer können wir uns auf ein besonderes Musikereignis freuen. Herr Prof. Amadeus Webersinke, dessen Spiel auf der Rieger-Orgel in der Johanniskirche in Ansbach im Jahre 1988 noch vielen in bester Erinnerung sein wird, hat sich wiederum bereit erklärt, uns mit einem Klavierkonzert zusammen mit seiner Gattin, Frau Brunhild Webersinke zu erfreuen. Wir alle danken Herrn Prof. Webersinke und seiner Gattin für ihr Entgegenkommen und freuen uns über die Zusage.

Das Konzert wird am 11. Mai 1991 um 19.30 Uhr im Anglet-Saal der Karlshalle stattfinden.

Bitte merken Sie sich diesen Tag schon jetzt vor und kommen Sie recht zahlreich zu diesem besonderen Ereignis.

Bei Übernachtungswünschen ist behilflich: Verkehrsamt Ansbach, Tel. (0981) 51-247 Postfach 1741, 8800 Ansbach

Margot Rödl

Professor **Amadeus Webersinke** wurde 1920 in Braunau in Nordböhmen geboren. 1930 kam er nach Jägerndorf, wo sein Vater, Professor Dr. Rudolf Webersinke, am Realgymnasium Geschichte und Erdkunde unterrichtete. In der Aula des Jägerndorfer Realgymnasiums fand er erste Kontakte zum Orgelspiel an der dort eingebauten Riegerorgel. Nach der Maturaprüfung entschloß er sich zum Studium der Kirchenmusik, dem er sich am Landeskonservatorium, der Hochschule für Musik in Leipzig, unterzog. Seine Lehrer waren Straube, J. N. David, Weinreich und Martienssen. 1946 wurde er Dozent, später Professor für Klavierspiel in Leipzig. 1966 erhielt er eine Berufung an die Hochschule für Musik in Dresden. Neben seiner Lehrtätigkeit entfaltete er eine rege internationale Konzerttätig-



Prof. Amadeus Webersinke spielt auf der Rieger-Orgel zu Ansbach

Programm des Konzertes

Carl Maria v. Weber	Aus den »Huit Pieces« op. 60 Nr. 1 Moderato Nr. 3 Adagio Nr. 2 Allegro Nr. 5 Allegro (Alla siciliana)
Robert Schumann	Aus den »12 vierhändigen Klavierstücken für kleine und große Kinder« op. 85 Beim Kränzewinden Trauer Versteckens Am Springbrunnen Gartenmelodie Abendlied Bärentanz
Claude Debussy	Six Epigraphes antiques 1. Pour invoquer Pan, dieu du vent d'été (Um Pan anzurufen, den Gott des Sommerwindes) 2. Pour un tombeau sans nom (Auf ein namenloses Grab) 3. Pour que la nuit soit propice (Auf daß die Nacht günstig sei) 4. Pour la danseuse aux crotales (Für die Tänzerin mit den Krotala) 5. Pour l'Égyptienne (Für die Ägypterin) 6. Pour remercier la pluie au matin (Um dem Morgenregen zu danken)
Franz Schubert	Variationen As-Dur über ein Originalthema op. 35

Eintritt 8,- DM, Schüler und Studenten 5,- DM

keit auf seinen Instrumenten Orgel und Klavier. Er war Juror bei internationalen Musikwettbewerben. Hervorzuheben ist zudem seine Kurstätigkeit an verschiedenen europäischen Hochschulen und in Japan. Von ihm gibt es eine Reihe von Rundfunk- und Schallplatteneinspielungen.

Professor **Brunhild Webersinke** stu-

dierte Klavier in Dresden und Leipzig. 1964 war sie Preisträgerin im Bachwettbewerb. Sie ist Hochschullehrerin in Dresden. Hervorzuheben ist ihre Mitarbeit bei internationalen Kursen und Seminaren, sowie an verschiedenen Wettbewerben. Sie ist Kammermusikpartnerin international bekannter Streicher und Bläser.

Vom Leben in Jägerndorf unter der Herrschaft der Markgrafen von Ansbach/Brandenburg 1523 bis 1622

von
Dr. Robert Reschnar
Wendlingen/Jägerndorf

Fast genau 100 Jahre währte die Herrschaft der Ansbacher im damaligen Herzogtum Jägerndorf, und wenn man den Chronisten glauben darf, war es ein gutes Regiment, trotz Kriegsgefahr, Seuchen und Bränden.

Hier kurz die wichtigsten Daten der Geschichte als Rahmen dieses Beitrages.

1523 erwirbt bekanntlich Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg/Ansbach das Herzogtum Jägerndorf für 58900 ungarische Gulden vom damaligen Besitzer Georg von Schellenberg. Zur Stadt gehörten Leobschütz, die Feste Lobenstein und die jeweils dazugehörigen Dörfer. König Ludwig II. belehnte den Markgrafen offiziell, was König Ferdinand, Ludwigs Nachfolger, im Jahre 1532 bestätigte. Schon 1543 stirbt Markgraf Georg; die Vormundschaft für den erst vierjährigen Georg Friedrich übernahm zunächst sein Onkel, Herzog Albrecht von Preußen.



Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg/Ansbach im Alter von 39 Jahren (also ein Jahr vor dem Kauf des Herzogtums Jägerndorf). Gemalt von Henneberger 1522 (heute in der Klosterkirche Heilsbrunn)



Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg/Ansbach. Gemalt von Cranach d. J. (heute in Schloß Sanssouci/Potsdam)

Seit 1557 regiert Georg Friedrich selbständig. Mit seinem Tod 1603 erlischt die fränkische Linie, Kurfürst Joachim wird Herzog von Jägerndorf. Ihm folgt 1606 sein Sohn Johann Georg als Nachfolger. Er wird samt den schlesischen Ständen, mit denen er sich dem „Winterkönig“ Friedrich V. von der Pfalz angeschlossen hatte, in dessen Niederlage hineingerissen.

Hatten die Habsburger schon länger mißtrauisch den Hohenzollern in ihrem Lande gegenüberstanden, so ergab sich nun die Gelegenheit, einen Mann ihrer Wahl in Jägerndorf einzusetzen. Dies war 1622 der katholische Fürst Liechtenstein.

Doch an den Anfang zurück. Markgraf Georg der Fromme war einer der frühesten protestantischen Fürsten Deutschlands. So lag es nahe, daß er in Jägerndorf bereits 1527 den Protestantismus einführte.

Bislang war die Stadt der röm. kath. Kirche zugetan und übte ihre religiösen Andachten in der Pfarrkirche aus. Seit 1281 hatte der Deutsche Orden hier das Patronatsrecht. Um den kirchlichen Sinn zu heben, wurde unter der Leitung der Ortsgeistlichkeit die Bruderschaft des Leibes Christi gestiftet, die sich Anfang des 16. Jahrhunderts mit der Ausbreitung des Protestantismus wieder auflöste.

Hier sei noch erwähnt, daß nachweislich 1386 bereits Juden in der Stadt lebten. 1399 waren die ansässigen Juden sogar verpflichtet, einen Beitrag zur Erhaltung und Verschönerung der Pfarrkirche (!) zu leisten. Die spätere Wassergasse hieß um 1582 Judengasse, was aus Grundbuch-Einträgen ersichtlich ist.

Die reformatorische Tätigkeit Georgs begann mit der Aufhebung des Minoritenklosters. Ob aber, wie manche Ortschronisten behauptet haben, Georg in der Kirche ein Getreidemagazin und Zeughaus eingerichtet hat, das Kloster in eine Münzstätte umwandeln ließ, das ist zwar denkbar, aber vorsichtig zu beurteilen, da jegliche Anhaltspunkte fehlen. Eines aber ist historisch bewiesen: die zum Kloster gehörige, leerstehende Marienkapelle samt Garten erhielt sein Hoffischler Hans Unverdorben, mit der Erlaubnis, sich dort eine Wohnstätte einzurichten. In späterer Zeit entstand dann darüber die Sage von dem, von Gewissensbissen geplagten „Alten vom Berge“, dem sogenannten Teufelsbader. Weitere Maßnahmen waren die Entfernung etlicher Altäre aus der Pfarrkirche, die für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet wurde.

Georg ordnete die religiösen Verhältnisse durch Erlass einer Kirchenordnung, führte eine Synode ein und ernannte einen Superintendenten mit Sitz in Jägerndorf, dem Lehrer und Geistliche unterstellt waren.

Markgraf Georg war sehr besorgt um das Wohl seiner Untertanen, was ihm bald große Wertschätzung einbrachte. Allerdings waren die tschechischen Landadeligen dieser Meinung nicht, ja sie waren unzufrieden, da Georg einmal das Mährische Landrecht aufgehoben hatte und dann „Fremde“ gegen ihre Privilegien als Landeshauptleute berief.

Diese Kontroversen bekam auch das Bürgertum zu spüren. Die Ritterschaft achtete nicht die städtischen Privilegien, verletzte z.B. das Meilenrecht, verkaufte entgegen der Brau- und Schankgerechtigkeit selbsterzeugtes Bier, ja sie versuchte sogar Holz im Bürgerwald zu fällen und wegzuführen.

Hand in Hand mit der Reformation ging naturgemäß auch die Neuorganisation des Schulwesens einher. Gleich zu Beginn seiner Regierungszeit erhob Georg die Schulen in Jägerndorf und Leobschütz zu höheren Stadtschulen. Deren Unterricht umfaßte außer Religion, den elementaren Gegenständen wie Lesen, Schreiben, Rechnen und auch Latein, Grammatik, etwas Dialektik, vor allem aber Musik. Über den Gehalt der Lehrer ist nichts näheres bekannt; er floß aus Quellen des Magistrats und der Pfarreien und enthielt sicher Deputats in Form von Naturalien.

Später gab es auch Lehrer in recht guten Verhältnissen, so z. B. Josef Luckner, Schulmeister in Jägerndorf, der 1596 von einem Matheus Rotter um 1 100 fl. ein Haus kaufen konnte. Oder Georg Reymann, der schon 1585 ein Haus am Obertor samt Acker erworben hatte. Da ein Reymann auch in Leobschütz lehrte und in Königsberg als Professor 1615 starb, vermutet Biermann wohl zu Recht, daß es sich um die gleiche Person gehandelt haben mag, zumal Reymann das Jägerndorfer Haus schon wieder 1586 verkauft hatte und in späteren Urkunden nicht mehr zu finden ist.

Georg sah auch nach den Stadtarmen; so tadelte er 1533 den Rat der Stadt, daß die Armen schlecht gehalten würden, da sie seit längerem keinen Trunk Bier erhalten hätten. Der vermutlich erste protestantische Pfarrer dürfte wohl Johann Paulinus gewesen sein. Schon 1540 vermachte er in seinem Testament sein Vermögen seiner Frau Su-

sanne. Offenbar lebte er nicht mehr lange, da 1548 im Stadtbuch Magister Georgius Miller als Pfarrer in Jägerndorf genannt wird und somit sein Amtsnachfolger war.

Zusätzlich hatte ein böhmischer Prediger die Aufgabe, den tschechischen Dorfbewohnern aus der Umgebung zur Seite zu stehen. Die böhmische Kirche (Wenzelskapelle) lag am Kirchplatz – es war das spätere alte Stadttheater. Dort soll auch Comenius auf seiner Flucht 1624 gepredigt haben.

Auf den Kirchenbesuch wurde streng geachtet; es wurden Geldstrafen verhängt, auch wegen ungebührlichen Verhaltens und Anzugs an Feiertagen. Gotteslästerung wurde als Verbrechen geahndet und die Betroffenen der Halsgerichtsordnung des Fürsten überstellt.

Interessant ist auch ein Einblick in die damalige Lektüre des Bürgertums. Dies verdanken wir einem erhaltengebliebenen Nachlaßverzeichnis des Bürgers Hans Tüscher vom Jahre 1604. Darin sind aufgeführt: eine Bibel Luthers, zwei Teile Postille Simonis Pauli, eine Hauspostille Lutheri Tischreden Luthers, Corpus doctrinae Philippi Melanchthonis, der Sachsenspiegel, Sleidanus, Jesus Sirach Hauszucht, Der römische Bienenkorb, Vom ewigen Leben, Gärtlein der kranken Seelen, Katechismus des Johannes Gigas, Der ganze Psalter u.a. Bedenkt man hierbei noch, wie teuer damals derartige Bücher waren, so war eine solche Bürgerbibliothek sehr beachtlich. Auch die lateinischen Titel lassen vermuten, daß etliche Bürger der lateinischen Sprache mächtig waren.

Für die Stadt hatte Georg ebenfalls stets Gutes im Sinn. Durch Entscheidungsbrief hatte er spontan die Spitalmühle nächst dem Troppauer Tor der Stadt zugesprochen. Dann folgte die Verbesserung der Stadtmauern, der Tore und Türme, er ließ Wege und Brücken in guten Zustand versetzen.

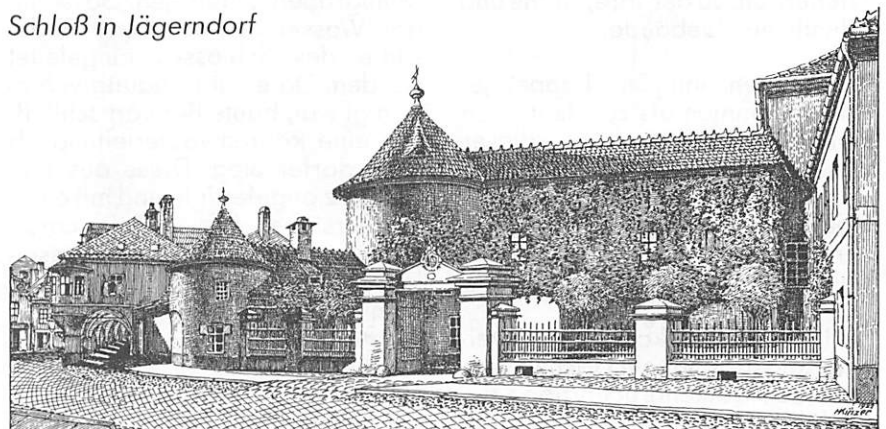
Vor allem aber ließ er das Schloß von Grund aus neu in Stein ausbauen. 1530 wurde damit Hans Behaim beauftragt, der schon an Bauten in Ansbach gewirkt hatte. Er sah mehr auf Festigkeit, als auf Schönheit. Doch der Innenhof mit den Bogenpfeilern und den Sgraffitis sind eindrucksvoll.

Wegen der Türkengefahr mußte er sich auch um die Wiederherstellung der Feste Lobenstein kümmern. Sie wurde zusätzlich mit Geschütz, Pulver etc. versehen.

Den sogenannten Herzogengang mit Rundbogen (zwischen Oberschule und Mädchenschule – besser bekannt als die Schwedenmauer) wurde erst unter Markgraf Johann Georg zwischen 1606 und 1622 erbaut. Der Lustgarten, der neben dem Schloß angelegt worden war, fiel später der Erweiterung der Festungswerke im Dreißigjährigen Krieg zum Opfer. Schließlich wurde beim Schloßausbau auch der Mühlgraben durch den Schloßhof geleitet, was später noch bedeutsam sein wird.

Der Magistrat der Stadt wurde schon 1533 beauftragt, für Sauberkeit zu sorgen, so z. B. Mist und Unflat bei einer Strafe von einer Mark binnen 14 Tagen zu räumen, Kadaver aus der Stadt zu entfernen und zwar unverzüglich, um die Luft rein

Schloß in Jägerndorf



zu halten. Auch das vor den Häusern lagernde Brennholz ist vor die Stadt zu bringen, um die Feuersgefahr zu verringern. Schließlich sei dafür zu sorgen, daß die Hausbesitzer schadhaftes Pflaster vor ihren Häusern ausbessern.

Bei all den Maßnahmen und der Fürsorge nimmt es auch nicht wunder, daß der Markgraf Georg wiederholt in Jägerndorf weilte, sogar mitunter mehrere Monate lang. 1529, als er in Leobschütz bei einem Fürstentag anwesend war, dann wieder von Dezember 1532 bis August 1533.

Weiter errichtete der Markgraf in Jägerndorf eine Münzstätte, in der verschiedene Silbermünzen mit lateinischer Umschrift geprägt wurden. So z. B. auch der sogenannte „Jägerndorfer Taler“ 1589, der kürzlich zum 400. Jahrestag nachgeprägt wurde (siehe Folge 3 des „Jägerndorfer“ vom Dezember 1988).

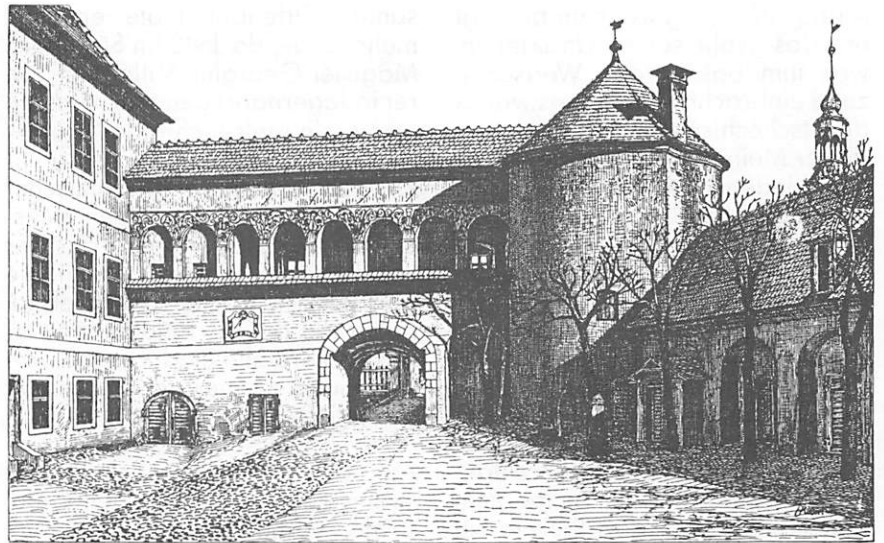
Unter Markgraf Georg Friedrich erfuhr die Stadt schwere Schicksalsschläge durch höhere Gewalt. Ende Dezember 1544 brach nahe dem Schloß in der Obergasse ein Feuer aus, dem 79 Häuser zum Opfer fielen. Die böhmische Kirche, das Rathaus samt den Zeilen am Markt wurden in Asche gelegt.

Schon zwei Jahre später, 1546 brach während der Osternacht erneut ein Feuer aus, und zwar in den Ställen des nachmaligen Hotels Krone. Es war noch verheerender. Es brannten die Minoritenkirche, das Spital, das Kornhaus, die Tropfauer- und Leobschützergasse, deren Tore samt Zwinger, die Bausteinen und die ganze Leobschützer Vorstadt. Im Mai wurden nochmals 8 Häuser ein Raub der Flammen. Der Markgraf half tatkräftig beim Wiederaufbau der Tore, Türme und öffentlichen Gebäude.

Die Bauten mit StICKKAPPENGEWÖLBE stammen als zur deutschen Renaissance gehörend aus dieser Wiederaufbauzeit.

1558 und auch 1564 herrschte in Jägerndorf eine große „Pestilenz“, welche vielen den Tod brachte.

Und schon 1593 kommt eine weitere Katastrophe: ein Hochwasser, das nach wolkenbruchartigen Regenfällen vom 3. auf 4. Juli starke



Innenhof des Schlosses

Schäden verursachte; gleich zu Anfang am Oppawehr fielen ihm etliche Häuser zum Opfer, beim Schloß wurde eine Schutzmauer unterspült und stürzte ein. Mitgerissenes Holz vom Holzflößplatz blockierte vor der Klosterbrücke das Wasser, so daß es in den Wallgraben strömte und viele Gärten, sowie Stege überschwemmte. Allein in der Leobschützer-Gasse wurden weitere 8 Häuser weggespült.

Trotz all dieser Unglücksfälle meisterte die Stadt zusammen mit der markgräflichen Regierung die Schäden und gedieh erfreulich. Im Jahr 1574 ließ der baulustige Georg Friedrich durch seinen Baumeister Blasius Berwart, der auch den Schloßhof in Stuttgart und eine kunstvolle Treppe im Deutschordensschloß in Mergentheim, vor allem aber den Bau des prächtigen Residenzschlosses in Ansbach gebaut hatte, im Schloßhof in Jägerndorf ein Schöpfrad im dortigen Mühlgraben anfertigen. So sollte das Wasser in Küche und Badestube des Schlosses eingeleitet werden. Da es aber häufig verunreinigt war, baute Berwart schließlich eine Röhrenwasserleitung ab Bransdorfer Steg. Diese aus Kiefernholz angefertigte und mit einer Wasserstube (als Reinigungsstern) ausgestattete erste Wasserleitung Jägerndorfs kam nicht nur dem Schloß, sondern auch der Stadt zugute.

1610 vermählte sich Johann Georg mit Emma Christina von Württem-

berg und hielt am 14. Juni feierlichen Einzug in die Stadt, dem sich fünf Tage lang große Festlichkeiten anschlossen, an denen bedeutende Persönlichkeiten teilnahmen.

Leider suchte Jägerndorf schon im gleichen Jahr erneut eine Seuche heim. Dr. Abraham Haunold, der damalige Stadtmedikus, bezeichnete sie als „pestilenzartiges Fieber“ und gab folgende Heilmittel an: Säuberung des Leibes von bösen Feuchtigkeiten, Räucherungen mit Wacholderbeeren oder Bernstein. Beim Ausgehen müsse man Zitronenschalen oder eine in Essig eingelegte Heilgeistwurz (Angelica) im Munde halten; die Armen sollten Bitteröl und Lorbeer mit Essig angefeuchtet auf Brotschnitten, auch Zwiebel oder Knoblauch mit frischer Butter nüchtern essen. Die Herzgegend sei überdies mit einer Salbe und Nasenlöcher, Ohren und Pulsadern mit einem Nasensälblein zu bestreichen. Trotzdem brachte diese Seuche vielen einen schlimmen Tod. Zum weiteren städtischen Leben in dieser Zeit kann gesagt werden, daß es seitens der Stadt naturgemäß ganz darauf ankam, möglichst viele Lasten abzustößen und noch weitere Vorrechte zu erlangen.

Grundsätzlich galt das Magdeburger Recht, nach dem sich alles zu richten hatte – das Stadtrecht oblag natürlich nicht einer Gleichheit aller Bürger, sondern wurde von wenigen Familien ausgeübt, vornehmlich solchen, die auch im

Besitz eines Brau- und Schankrechtes waren. Sie gleichen denen, die anfangs in der Stadtgeschichte die Mächtigen, Reichen und Weisen hießen, deren Ansehen auf Haus- und Grundbesitz basierte – später hießen derartige Bürger Großbürger. In Jägerndorf gab es davon damals 162. Daneben gab es den Kleinbürger, hauptsächlich aus dem Stand der Handwerker. Sie waren meist Besitzer städtischer Kleinhäuser, für die sie an die Stadtkasse Zins zu zahlen hatten. Sie, als auch die auf städtischem Grund angesiedelten Vorstädter hatten keinen Anteil an der Stadtverwaltung, standen nur unter deren Schutz und mußten sich allen Anordnungen des Magistrats fügen.

Alle Bürger aber standen im Untertänigkeitsverhältnis zum Herzog und mußten zweimal im Jahr den vorgeschriebenen Zins, je nach Bewertung ihres Besitzes entrichten.

Anfangs bestand der Stadtrat aus dem Bürgermeister und vier Ratmannen. Da sich aber mit der Zeit Unregelmäßigkeiten eingeschlichen hatten, befahl der Markgraf am 10. 4. 1562 daneben noch einen jüngeren Rat zu wählen. Man protestierte zunächst, doch der Markgraf setzte sich durch, und so kam 1564 die angestrebte Neuordnung.

Die Amtszeit der Ratmannen beschränkte sich auf ein Jahr. 1583 z. B. bestand die Gemeindevertretung mit Bürgermeister aus 9 Personen. Einflußreich war stets der Stadtschreiber, oft der einzige, der höhere Studien genossen hatte.

Die Wirksamkeit des Stadtrates war gewachsen, man gebot über Polizei, gab Satzungen an Gilden, erteilte Vorschriften über Bierbrauen, sorgte allgemein für Zucht und Ordnung. Verträge und Testamente konnten abgeschlossen werden.

Aus der damaligen Zeit sind uns auch noch alle Namen der Bürgermeister überliefert, die Reihe beginnt 1523 mit Andres Schuster (der noch dreimal erscheint), weist 1547 einen Tuchmacher Nikolaus Heidenreich aus; dann 1551 einen Magister Johannes Paulinus und schließlich 1621 Georg Leonhard.

Die Einnahmen der Stadt setzten sich vor allem aus Steuern aus Lie-

genschaften, Standgeldern an Markttagen, Brückengeld, Zinsen von Bleichen, Fleischbänken, der Tuchkammer, sogen. Schrotgeldern, Gerichtsbußen, Kauf- und Schenkungseinnahmen u. v. a. m. zusammen. Dazu kam der Verkaufserlös aus Wald und Teichen (unterhalb Güntersdorf).

Die Finanzverwaltung war offensichtlich sparsam und sehr gewissenhaft; so konnte Jägerndorf im 16. Jahrhundert Landgüter erwerben wie Steuberwitz und Rösnitz.

Die Gerichtsbarkeit übte schon ab 1520 die Vogtei im Namen der Stadt aus. Bei der Vogtei war ein Stockmeister bedienstet, der das Stockhaus mit seinen Gefangenen zu überwachen hatte. Es lag in der bereits erwähnten Judengasse. Todesstrafen wurden allerdings vom Scharfrichter vollzogen; als solcher wird 1599 ein Hans Griffstein genannt. Die Richtstätte befand sich damals unterhalb des Burgberges in der Nähe des späteren Pulverhäuschens beim sogen. Bartelsdörfel, das in der neueren Zeit noch als Galgenberg bekannt war.

Es war bereits von den Kleinbürgern die Rede, die überwiegend mit dem Handwerkerstand gleichzusetzen waren. Es ist nur logisch zu untersuchen, wie diese Gesellschaftsschicht damals in Jägerndorf lebte bzw. organisiert war. Die Mitglieder einzelner Handwerke hatten sich wie überall, zu Genos-

senschaften, Zünften o. ä. zusammengetan, um gemeinsame Interessen zu verfechten, aber auch erworbene Fähigkeiten zu besprechen und an junge Meister bzw. Gesellen zu vermitteln.

Jede Zunft besaß ihre eigenen Satzungen, sie wurden mit Einverständnis des Magistrats festgesetzt, vom Landesherrn danach bestätigt. 1523 bestätigte noch Georg von Schellenberg den Schustern von Jägerndorf etliche Zunftartikel, 1570 wird den Tuchmachern ein Privileg erteilt. 1581 erhielten die Schlosser, Uhr- und Büchsenmacher wiederum einige Rechte bewilligt.

In früherer Zeit hießen die Zusammenkünfte „Morgensprache“ und waren in den Satzungen genau festgelegt; im allgemeinen waren dreimal im Jahr derartige Treffen, die ohne Wissen des Bürgermeisters und Rates nicht stattfinden durften. Jägerndorf zählte 1564 14 Zünfte.

Wenn auch schon aus alter Zeit vom Flachsbaum und der Leinenweberei berichtet wird, so z. B. die Errichtung der Bleichanstalt 1379, geht erst aus dem ältesten vorhandenen Stadtbuch der Jahre 1520–50 hervor, daß 1547 nur von 4 Tuchmachern geredet wird und unter 66 Personen, die in den Jahren 1545 bis 1550 den Bürgereid geleistet haben, sich noch kein einziger Tuchmacher findet.



Herzogengang, rechts das Schloß, dazwischen das Obertor. Obwohl diese Ansicht jüngerem Datums ist, vermittelt sie recht gut den Eindruck des damaligen Bauensembles

Das heißt also, daß die Wollweberei erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, also unter den letzten Brandenburgern einen nennenswerten Aufschwung genommen haben muß.

Ein Privileg vom 21. 9. 1570 für die Tuchmacherzunft macht deutlich, daß deren Organisation noch nicht besonders entwickelt war im Vergleich zu anderen Städten. Auch die Gesellen bildeten demzufolge noch keine „Bruderschaft“, was diese Annahme unterstützt. Ein weiteres Beispiel mag das unterstreichen: Troppau hatte im 16. Jahrhundert 200 Meister, die Wolltücher machten; Iglau 1564 sogar 448, während in dieser Zeit auf Jägerndorf nur 6–7 Tuchmacher entfielen. Um das Jahr 1590 erhöhte sich diese Zahl auf etwa 40. Es ist ganz offensichtlich, daß die Protestantenverfolgungen in den Niederlanden, insbesondere in den Jahren 1535 bis 1573 während der Statthalterschaft Albas besonders grausam waren und zum Anlaß der Auswanderung von Gewerbetreibenden wurden. Unter ihnen befanden sich nicht unerheblich viele Tuchmacher, die auch in England der Wollweberei zu einer Führungsrolle verhalfen. So kann sicher der Name Flemming im Zusammenhang mit der Zuwanderung eines flämischen Tuchmachers gedeutet werden.

Insgesamt waren natürlich alle Zünfte grundsätzlich abgeneigt jeder freien Konkurrenz. Es gelang aber nicht immer, bei Notwendigkeiten z.B. Fleisch- oder Brotbänke zu verhindern.

Die Zunftgenossen erfreuten sich bald eines bescheidenen Wohl-

Quellen: G. Biermann „Geschichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf“ Teschen 1874

Ernst Kober „Heimatsbuch für den Kreis Jägerndorf/Ostsudetenland“ Grettstadt 1955



Jägerndorf

Ein früherer Vorläufer des Jägerndorfer Stadtwappens (Jagdhorn) findet sich im brandenburgischen Staatswappen nach Erwerb des Herzogtums Jägerndorf

standes und trugen zum Vorteil der Städteinkünfte bei. Im Laufe der Zeit errangen sie immer größere Selbständigkeit, so daß im Magistrat ihre Stimme nicht mehr überhört werden konnte.

Allerdings hatten die Zünfte auch besondere Pflichten, so z.B. zur Verteidigung der Stadt durch Bereitstellung von Bewaffnung. Das Üben in Büchsen- und Armbrustschießen wurde in der bürgerlichen Schießstätte vorgenommen (diese erste Schießstätte befand sich in der Neuen Gasse).

Aber auch zu auswärtigen Kämpfen hatte die Stadt Jägerndorf ihr Kontingent zu stellen. So 1532, als die Türken Österreich abermals

Rzehak „Regesten über die Rechte und Freiheiten der Stadt Jägerndorf“ Jägerndorf 1906

Heinrich Schulig „Ein Heimatsbuch für die Bezirke Jägerndorf und Olbersdorf“ Troppau 1923

bedrohten. Zum 15. August wurden nach Troppau 32 Pferde und 120 Knechte beordert. Das ist ein beachtliches Kontingent.

Insgesamt ging es dem Gemeinwesen unter der verständigen Herrschaft der Ansbacher Markgrafen recht gut, was auch in der Beschreibung der Stadt von Schickfuß deutlich zum Ausdruck kommt.

Er berichtet als Zeitgenosse des letzten Brandenburgers: „... ist Jägerndorf mit Kirchengebäuden, Schulen, Hospitälern und dergleichen wohl versehen. Markgraf Georg hat ein herrliches Schloß gebaut, welches vom jetzigen Markgrafen Johann Georg in viel Wege gebessert worden.“ Anmerkung dazu: Johann Georg baute nach Norden hin den bereits erwähnten Herzogengang. Bei den Fundamentarbeiten der Oberrealschule wurden 1876 zwei reliefierte Säulensockel aus Sandstein gefunden, die aus dem ehemaligen dort befindlichen Lustgarten stammten. Im Frühjahr 1922 wurden diese Sockel dann vor dem Herzogengang in der Grünanlage aufgestellt.

Schickfuß fährt dann in seiner Schilderung fort: „In der Stadt ist ein zierlich in Stein aufgeführtes Rathaus vorhanden, der Ring umher ist ausgepflastert, feine Türme sind allhier aufgebaut.“

Die Privathäuser sind noch mehrertheils aus Holz. Um die Stadt sind feste, dicke Mauern, nahe dabei sind noch heutigen Tages viel herrliche Jagden und Wildbahnen, auch schöne hohe Lärchenbäume, daraus die standhaftigsten Rinnen auf die Häuser gemacht werden.“

Abbildungen:

1,2,6 aus Günther Schuhmann „Die Markgrafen von Brandenburg/Ansbach“ Ansbach 1980

3,4 nach Zeichnungen von H. Kinzer

5 Ansichtskarte nach H. Kinzer

Unterstützen Sie unsere Arbeit

Wir bitten um Ihre Spende auf das Konto Nr. 3920075044 des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V. bei der Hypo-Bank München, Filiale Euro-Park (BLZ 70020001)

Mit Bescheid vom 29. August 1988 hat das Finanzamt München für Körperschaften den Freundeskreis nach erfolgter Überprüfung weiter als gemeinnützige Organisation anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Ihre Spende ist bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer abzugsfähig. Sie erhalten unaufgefordert eine Spendenquittung unseres Freundeskreises.

Das Salvatorianer-Kolleg auf dem Burgberg

von
Bernhardine Karg-Linke
Oberaurach/Jägerndorf



Bernhardine Karg, geb. Linke

Geboren 1929 in Jägerndorf. Familie: Edmund Linke, Bauzeichner und Antonie, geb. Fort; zwei ältere Brüder. Die Vorfahren waren alle alteingesessene Tuchmacher und Strumpfwirker. 1933 Unfalltod des Vaters, die Brüder blieben beide an der Ostfront.

Besuch der Volksschule der Armen Schulschwester, ab 1939 Oberschule für Mädchen in Jgdf. bis zum Kriegsende 1945. (Schülerin von Prof. Kober).

Nach der Vertreibung nach Unterfranken mehrere Jahre nebenamtl. Handarbeitslehrerin im Volksschul- und Berufsschuldienst. Seit 1952 verheiratet mit Paul Karg, drei Kinder.

Die Verringerung der Familienpflichten gab mir seit 1977 endlich Zeit und Gelegenheit, mich intensiver mit der Heimatgeschichte zu befassen, wobei es trotz räumlicher und zeitlicher Trennung immer wieder unbekannte und interessante Fakten zu entdecken gibt.

Wie schon mehrfach berichtet wurde, war das Jahr 1903 für unsere Heimatstadt ein denkwürdiges Jahr. Im Frühjahr war das neue Rathaus fertiggestellt und bezogen worden, im Herbst konnte die evangelische Kirche eingeweiht und das Arbeiterheim seiner Bestimmung übergeben werden.

Der Burgberg stand der Stadt nicht nach: dort wurde die Liechtensteinwarte errichtet und auf halber Höhe Kirche und Kolleg der Salvatorianer, im allgemeinen Sprachgebrauch als das „Klösterle“ betitelt.

Leider fehlen, wie so oft, alle Unterlagen, die nähere Auskunft über Planung und Baugeschichte geben könnten. So kann man sich nur auf die Erinnerungen älterer Jägerndorfer Mitbürger stützen. Aus der zeitlichen Distanz von rund hundert Jahren sieht es so aus, daß diese relativ junge Kongregation (1881 in Rom durch P. Jordan gegründet) einen regen Zulauf zu verzeichnen hatte. Daher wurde in unserem Gebiet eine Niederlassung geplant, die die jungen Männer aus dem Oberschlesischen Raum anziehen sollte. Nach den damals im Deutschen Kaiserreich geltenden Gesetzen war dies aber nicht

möglich, weshalb ein geeigneter grenznaher Ort in Österreich gesucht und in Jägerndorf gefunden wurde.

Die ersten drei Patres machten sich 1899 bei uns ansässig, sie wohnten im Hause des Strumpfwirkers Taschner in der Bäckergasse, in unmittelbarer Nähe der Knabenschule und des Feuerwehr-Depots. Diese Patres müssen über die nötigen Befugnisse und Mittel verfügt haben, die ihnen den Grundstücksankauf auf dem Burgberg und die Errichtung des Gebäudekomplexes ermöglichten. Die Höhe der Baukosten ist nicht bekannt, doch wird sie eine größere Summe verschlungen haben; man denke nur an das geschnitzte Gestühl und die künstlerische Ausstattung der Kapelle, die dem Herzen Jesu geweiht war. Sie wurde im Jahre 1935 vergrößert und von den **Brüdern Raida** neu ausgemalt. Der ursprüngliche Bau hatte sich bald als zu klein erwiesen für die Besucher-scharen, die sich von diesseits und jenseits der Grenze zu den Gottesdiensten einfanden. Man schätzte die Patres als gute Prediger, wohl aber auch als Beichtväter. Denn laut Aussage einer Bleischwitzerin kam der halbe Ort geschlossen zur Beichte ins Klösterle.



Jägerndorf — Kapellenweg

Das Salvatorianer-Klösterle nach einer alten, österreichisch frankierten Postkarte. Datum fast unleserlich, offenbar während des 1. Weltkrieges. (Abbildung aus dem Archiv Eberhard Heger, Cham/Jägerndorf.)

Dies mochte die rührigen Konventmitglieder dafür entschädigt haben, daß es ihnen nicht gelang, ihren Wirkungsbereich auf die Burgbergkirche auszudehnen. Dies geschah erst später unter dem Druck der Verhältnisse, als nach dem Anschluß das Klösterle sowie das Minoritenkloster als Kuratien ausgewiesen wurden, um deren Schließung zu verhindern. Im Wechsel mit der Pfarrgeistlichkeit besorgten nun die Salvatorianer den Gottesdienst in der Wallfahrtskirche.

Aus heute unerfindlichen Gründen war unser Gebiet in dieser Zeit von der Diözese Olmütz gelöst und dem Generalvikariat Branitz/O.S. angeschlossen worden. Doch war dessen Leiter Bischof Dr. Nathan ein großer Freund der Salvatorianer, woraus sich eine gute und rege Zusammenarbeit ergab. Abt Nathan war weit bekannt als Erbauer der „Stadt der Liebe“, der Kranken- und Altenheime sowie Waisenhäuser errichtete, insbesondere aber Spitäler und Pflegeplätze für 2000 Geistesranke. Dieses Werk ist unter den damals herrschenden Verhältnissen nicht hoch genug einzuschätzen.

Als das Haus „Heilandsfriede“ in Paderborn/Sennelager geschlossen und die dortigen Priester und Familienprediger vertrieben wurden, griff Abt Nathan die Idee der Familienseelsorge sofort begeistert auf, eine Aufgabe, der sich die Salvatorianer, aber auch Diözesangeistliche mit großem Eifer widmeten. Ihr Einsatz wurde von den Oberhirten von Breslau, Schneidemühl, Königgrätz, Berlin und Klagenfurt im Kirchlichen Amtsblatt, dem einzigen Organ, das die Reichspressestelle noch duldete, entsprechend gewürdigt.

Obwohl die jüngeren Kongregationsmitglieder zum Wehrdienst eingezogen waren, setzten die übrigen, unbemerkt von der Öffentlichkeit, ihre Arbeit im Sinne des Ordensgründers Jordan unvermindert fort.

Beim Kriegsende 1945 suchten viele Jägerndorfer Schutz im Klösterle, doch machte die Welle von Haß und Gewalt vor diesem sonst so friedlichen Ort natürlich auch nicht halt.

Was aus den dort verbliebenen Geistlichen wurde, ist leider nicht bekannt. Vielleicht gibt es aber noch Leidensgenossen aus jener Zeit, die sich an die tschechisch gehaltene Christmette für die Internierten des Burgberglagers am Hl. Abend 1945 erinnern? Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung folgte eine lange nachrichtenlose Zeit, da ja die Verbindung nach drüben sehr spärlich war. Erst nach Jahren und Jahrzehnten brachten die einsetzenden Besuchsreisen Landsleute wieder in die Heimat und auf den Burgberg.

Die Nutzung des Klösterles war nicht festzustellen. Es fanden sich einige Stücke des Kirchenmobiliars in der Burgbergkirche, die Kapelle wurde zeitweise als Kohlenlager genutzt.

Es liegen bisher noch keine Mitteilungen vor, die zu der Hoffnung berechtigen, daß für das Salvatorianer-Kolleg nun auch wieder eine bessere Zukunft anbricht.

(Siehe auch Jägerndorfer Heimatbrief, Folge 583 vom Mai 1983; Bericht von K.-J. Heinrich, Ulm)

Was will der Freundeskreis?

Der Verein will das geschichtliche Erbe der Bevölkerung und der Landschaft der Stadt und des Kreises Jägerndorf in allen Bereichen bewahren, pflegen und diese Tradition der jungen Generation weitergeben.

Er erstrebt die Zusammenführung seiner Mitglieder zur Begegnung im Geist heimatlicher Verbundenheit, sudetendeutscher Volksgruppenzugehörigkeit und gesamtdeutscher Schicksalsgemeinschaft.

Er wird insbesondere die Beziehungen zur Patenstadt Ansbach aufgrund der bestehenden historischen Verbindungen pflegen und weiter ausbauen. Die Stadt Ansbach soll eine Stätte der Begegnung für die Jägerndorfer in aller Welt werden.

Auszug aus § 2 der Satzung des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach – Jägerndorf e.V. (gegründet am 5. September 1985 in München)

Ist unsere Arbeit noch wichtig? So könnte man uns nach den jüngsten Veränderungen und neuen Voraussetzungen fragen. Wer immer unsere alte Heimat jetzt besucht, dem begegnen viele, zum Teil erfreuliche Veränderungen und Freundlichkeiten. Doch muß man trotzdem erkennen, daß das, was unserer Väter und Großväter Lebenswerk war, verwischt, vergessen und dem Verfall anheimgestellt ist. Was wir noch wissen, was dokumentarisch Zeugnis geben kann vom früheren Leben und Streben der ehemaligen Einwohner unserer Stadt, unserer Gemeinden, Dörfer und Dörfchen soll und muß erhalten bleiben. Daher ist unsere Arbeit wichtig. Dafür setzt sich unser Freundeskreis ein, unterstützt von unserer Patenstadt Ansbach.

Margot Rödl

Die Tuchmacherstadt Jägerndorf und ihre Industrie

Firma Heinrich Steuer: Vom traditionellen Handwerk zur modernen Produktion

von
Robert Steuer
Memmingen/Jägerndorf



Robert Steuer wurde 1939 in Jägerndorf als zweiter Sohn des Fabrikanten Heinrich Steuer geboren. Nach dem Abitur in Memmingen studierte er Zeitungswissenschaften und Kunstgeschichte in München und Wien. Er ist heute als Redakteur der Memminger Zeitung/Augsburger Allgemeine tätig.

Die Bitte von Frau Rödl, im „Jägerndorfer“ einen Beitrag zur Serie über „Die Tuchmacherstadt und ihre Industrie“ zu schreiben, ließ mich zunächst einigermaßen ratlos zurück. Zwar stamme ich selbst aus einer der Jägerndorfer Tuchmacherfamilien, doch sind meine Erinnerungen an diese Stadt naturgemäß dürftig. (1939 geboren!) Schriftliche Aufzeichnungen meines 1973 verstorbenen Vaters Heinrich Steuer und zum Teil auch die Dokumente, die im Zuge des sogenannten Lastenausgleiches wiederbeschafft worden waren, halfen schließlich weiter. Auch meine Mutter Elly Steuer (geborene Kandler) konnte aus persönlicher Erinnerung manches beitragen. Nicht zuletzt war mir das 1923 von Heinrich Schulig herausgegebene „Heimatbuch“ eine wertvolle Hilfe.

Eines wurde mir sehr bald klar: Firmengeschichte ist – auch im Fall Jägerndorf – zu einem guten Teil

Familiengeschichte. Und gerade das Schicksal der Familie Steuer scheint mir in gewisser Weise exemplarisch für den Wandel Jägerndorfs von einem handwerklich-kleinbürgerlich bestimmten Gemeinwesen zur Industriestadt im modernen Sinn. Diese Entwicklung wurde von zwei Firmengründungen mitbestimmt, die mit dem Namen Steuer verbunden sind: die Firma Josef Steuer, die 1934 liquidiert werden mußte, und die Firma „Hein. Steuer, Schafwollwaren-Fabrik“, die bis 1945 Bestand hatte und zum Schluß im Besitz meines Vaters war.

Im Tuchmacherhandwerk arbeitete schon der Vater der beiden genannten Firmengründer: Franz Xaver Steuer (1810-1897), der als Tuchscherer-Geselle noch auf Wanderschaft gegangen war. Er legte in den frühen Dreißiger Jahren die Meisterprüfung in seiner Vaterstadt Jägerndorf ab und übte sein Handwerk – trotz der Wollkrise dieser Jahre – offenbar sehr erfolgreich aus: Sein ältester Sohn Franz wurde später Direktor des Wiener Münzamtes, Josef und Heinrich gründeten die schon ge-

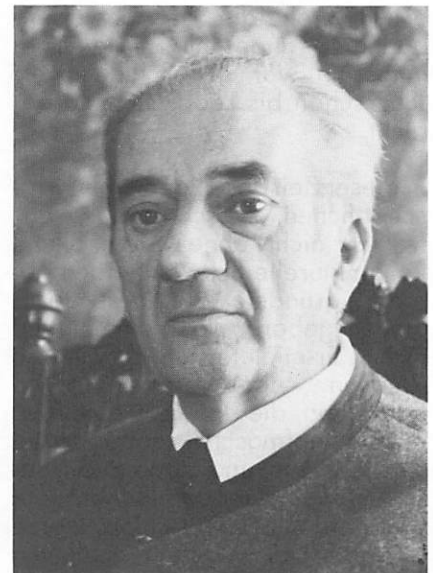
nannten Firmen und Johann, der sich zunächst ebenfalls als Unternehmer versuchte, betrieb schließlich eine Woll-Agentur in Jägerndorf.

Dabei trifft auf den privaten Lebensstil von F. X. Steuer sicherlich zu, was Schulig über das Jägerndorf der Vormärz-Zeit zu berichten weiß: „Das Familienleben der Tuchmacher zeichnete sich durch Fleiß, Frömmigkeit und Einfachheit aus. Um 4 1/2 Uhr früh wurde aufgestanden, um 5 Uhr war alles bei der Arbeit. Im Sommer, d.h. von Ostern bis Michaelis, wurde des abends fortgearbeitet, so lange es hell war, nach Michaelis wurde um 10 Uhr Feierabend gemacht“. Ein 17-Stunden-Tag (!) war offenbar ganz normal.

Als Franz Xaver Steuer sein Handwerk aufnahm, dämmerte Jägerndorf in der trügerischen Idylle des Biedermeier vor sich hin, verhinderte die Metternichsche Reaktion jeden Ansatz zur Industrialisierung, wie sie in anderen Staaten, allen voran England, längst begonnen hatte. Das änderte sich mit den turbulenten Ereignissen der Revo-



Heinrich Steuer (1850–1901) gründete 1871 die „Schafwollwarenfabrik Hein. Steuer Jägerndorf“. Erzeugt wurden hochwertige Tuche.



Der letzte Inhaber der Firma, Heinrich Steuer (1903–1973) mußte seinen Betrieb am 19. März 1945 schließen.



Die Tuchmacherstadt Jägerndorf, eine der größten in der Donau-Monarchie, zählte im Jahre 1914 insgesamt 30 Tuchfabriken, in denen 5500 Arbeiter beschäftigt waren. (Deckblatt einer „Correspondenzkarte“ des Jägerndorfer Tuchversandhauses Franz Schmidt, aus Archiv E. Heger Cham/Jägerndorf.)

lution 1848, die unter anderem den Zunftzwang hinwegfegte und den Weg für liberalere Wirtschaftsformen freimachte. Allerdings fehlte in Jägerndorf noch eine wesentliche Voraussetzung: die Eisenbahn, mit deren Hilfe nicht nur Rohstoffe, Maschinen und die so wichtige Kohle in großem Umfang herangeschafft, sondern vor allem auch fertige Waren in die ganze Monarchie und in die angrenzenden Länder transportiert werden konnten. Doch durch endlose Streitereien der Konzessionäre und wohl auch durch mangelndes Interesse des Ministeriums in Wien dauerte es bis 1872, ehe die Stadt ans Eisenbahnnetz angeschlossen wurde; immerhin war der Schienenweg 1862 schon bis Leobschütz vorge-rückt.

In dieser Zeit des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwunges, der freilich nicht ohne empfindliche konjunkturelle Schwankungen abging, gründete zunächst Josef Steuer (geboren 1842) eine eigene Firma. Er mietete sich 1867 in den Räumen der Kronstein'schen Fabrik ein, die bereits 1863 mit einer Dampfmaschine ausgerüstet worden war, und konnte Grundstücke samt Gebäuden schon nach wenigen Jahren käuflich erwerben. Da er keine männlichen Nachkommen hatte – der einzige Sohn starb als Zwölfjähriger – übernahm sein Schwiegersohn Alois Hoffmann das florierende Unternehmen. Dessen Söhne wie-

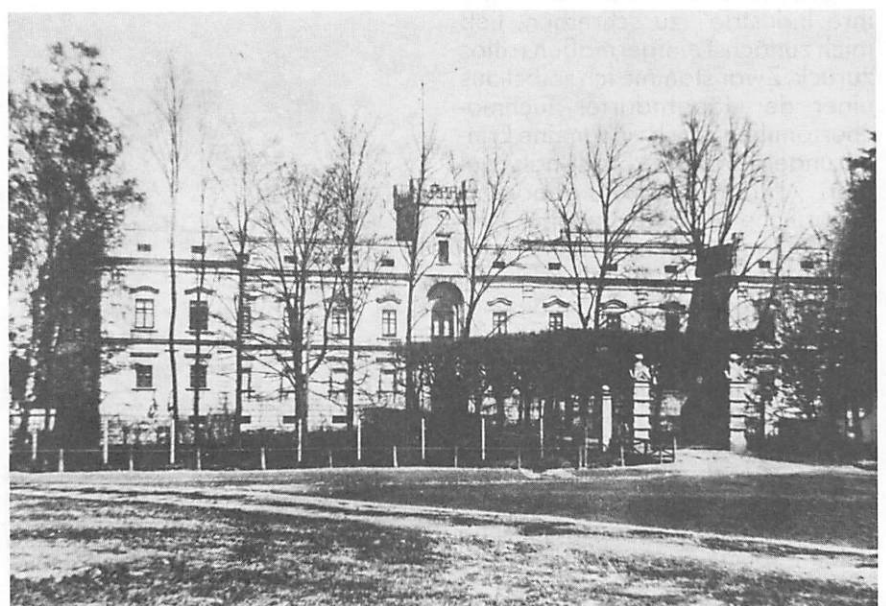
derum, Alois, Fritz und Hans führten die Firma unter dem Namen des Gründers weiter, gerieten jedoch – vornehmlich durch Spekulationsgeschäfte mit slowakischem Holz – in finanzielle Schwierigkeiten. 1934 kam es schließlich zur Liquidation, in deren Zug auch die Gebäude abgetragen wurden, da zur Zeit der damals erst langsam abflauenden Weltwirtschaftskrise keine andere Verwertungsmöglichkeit bestand.

Auch der drittälteste Sohn von Franz Xaver, Heinrich Steuer (1850-

1901), den wir der Einfachheit halber Heinrich I nennen wollen, weil seither alle erstgeborenen Steuers dieser Linie den Vornamen Heinrich tragen, also auch dieser Heinrich I vollzog wie sein älterer Bruder den Schritt vom traditionsgebundenen Handwerk zur zukunftsorientierten Industrie: Nach der Meisterprüfung im Jahr 1869 – er war damals erst 19 Jahre alt – machte er sich umgehend selbstständig, erwarb einige Maschinen und mietete sich ebenfalls in der Kronstein'schen Fabrik ein. Bereits 1871 konnte er seinen Betrieb als „Hein. Steuer, Schafwollwaren-Fabrik, Jägerndorf“ im Handelsregister eintragen lassen.

Heinrich I muß nicht nur ein tüchtiger Meister, sondern ein überaus geschickter Geschäftsmann gewesen sein. Trotz der Konjunkturlaute und der Zollschwierigkeiten zwischen 1873 und 1880 gelang es ihm, ein Unternehmen von beachtlichem Umfang auf die Beine zu stellen.

Wie alle Tuchmacher Jägerndorfs befaßte er sich zunächst mit der Herstellung einfacher Bauernloden, die besonders in den Alpenländern guten Absatz fanden. Die Güte der Erzeugnisse machte den Namen seiner jungen Firma bald in der ganzen Donau-Monarchie bekannt und schon 1871 konnte er auf der Bielitz-Bialer Ausstellung – eine damals führende Fachmesse – durch eine Goldmedaille auf sich aufmerksam machen.

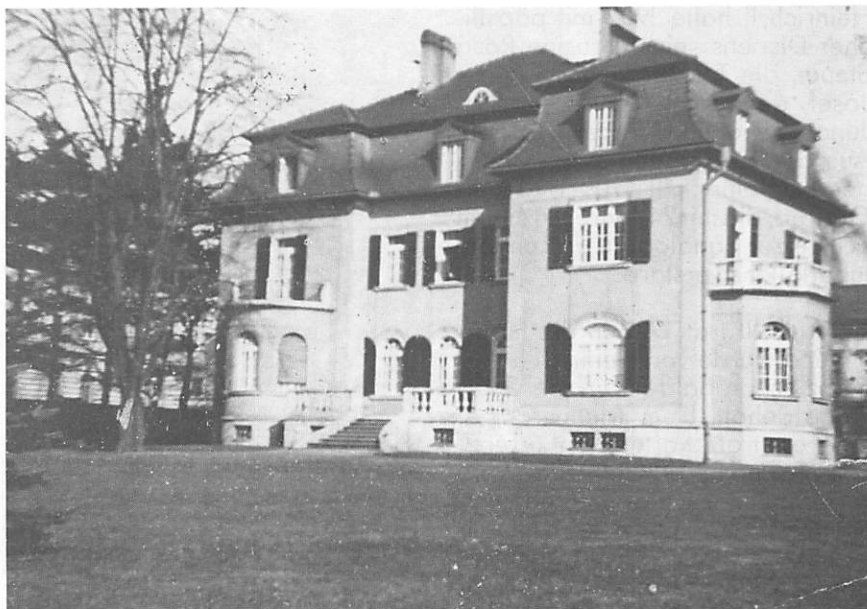


Schloß Roßwald samt dem dazugehörigen Gut von 840 Hektar wurde 1889 vom Firmengründer Heinrich Steuer erworben. Er ließ das Obergeschoß des ursprünglich reinen Barockbaues im Stil der Zeit umgestalten.

Sehr schnell wurde die Kronstein'sche Fabrik für seinen Expansionsdrang zu eng und er errichtete auf einem zwei Hektar großen Gelände an der Rudolfstraße einen Betrieb, der dann bis 1945 den Namen „Hein. Steuer“ tragen sollte. Dabei bemühte er sich, die Fabrik, die Färberei, Spinnerei, Weberei sowie Naß- und Trockenappretur umfaßte, nach den damals modernsten Gesichtspunkten zu errichten und auszustatten: englisches Sägezahn-Sheddach, Tischbein-Kessel, Kraftanlage und wenig später einen der ersten elektrischen Generatoren in Jägerndorf. Da der rasch wachsende Kundenkreis für die bäuerlichen Strichtuche immer kompliziertere Muster verlangte, wurden zunächst ausschließlich Jaquard-Webstühle aufgestellt; erst später, etwa um die Jahrhundertwende, wechselte man sie gegen Bucksin-Stühle aus.

Zum raschen Aufblühen der Jägerndorfer Industrie jener Tage trug zweifellos auch die Gründung bzw. Ansiedlung mehrerer Geldinstitute und Bankfilialen bei: 1869 die Sparkasse, 1872 die Volksbank und vor allem die „Österr.-ungar. Bank“ 1886. Damit stand den Unternehmen endlich ausreichend Kapital zur Verfügung, um zu expandieren und entsprechend große Aufträge abwickeln zu können. Entscheidend war aber auch der richtige „Riecher“ beim Wollkauf. Denn die Preise für dieses Rohmaterial orientierten sich in zunehmendem Maß am dichter zusammenrückenden Weltmarkt und waren daher starken Schwankungen unterworfen. Mit Geschick und Fortune ließ sich da in der Tat eine „goldene Nase“ verdienen.

Doch Heinrich I, typischer Repräsentant der Gründerzeit, war nicht nur auf rasche Gewinne aus. Das beträchtliche, in wenigen Jahren erworbene Vermögen, sollte sicher angelegt werden. Um künftig „auf zwei Beinen zu stehen“, steckte er die Gewinne nicht ausschließlich in den Betrieb, sondern tat, was andere „Industriearbäre“ seiner Zeit auch taten: er kaufte Grundbesitz. Heinrich I erwarb 1889 die Domäne Roßwald, ein landtägliches Gut von rund 840 Hektar Grund mit den drei Meierhöfen, Oberpaulowitz, Markt Roßwald und Füllstein, sowie dem barocken Schloß des Grafen Hoditz, ein



Heinrich III Steuer erbaute 1932/33 ein neues Wohnhaus nahe dem Betriebsgelände an der Hauptstraße (früher Rudolfstraße).

Günstling Friedrichs des Großen. Ursprünglich besaßen die Inhaber landtäflicher Güter das Herrschaftsrecht über ihre Untertanen, also Gerichtsbarkeit, Grundherrschaft, Leihherrschaft sowie eine Reihe weiterer Gerechtsame. Zu Zeiten Heinrich Steuers war davon freilich nur noch das Patronatsrecht für die zum Schloß gehörige Kirche übrig, das ihm u. a. die Mitsprache bei der Besetzung der Pfarrstelle sicherte.

Heinrich I war mit Anna Richter verheiratet, die aus einer alten Jägerndorfer Tuchmacher-Familie stammte. Aus dieser Ehe gingen neben einer früh verstorbenen Tochter zwei Söhne hervor: Heinrich II (1878-1934) und Franz (1879-1943). Anna Steuer war eine sehr agile, überaus energische Frau, die ihren Mann – für damalige Verhältnisse völlig ungewöhnlich – auch im Geschäftsleben tatkräftig unterstützte. Daß sie, wie George Sand, Männerkleider getragen haben soll, trifft zwar nicht zu, daß sie aber hin und wieder zu einer guten Zigarre gegriffen hat, ist verbürgt.

Ihre früh erworbene Selbständigkeit kam ihr dann allerdings auch sehr zu statten! In den späten 90er Jahren wurden nämlich bei Heinrich I die Anzeichen einer unheilbar progressiven Paralyse immer unübersehbarer, sein Geisteszustand verwirrte sich zusehends und er mußte schließlich entmündigt und in ein Wiener Sanatorium ge-

bracht werden. Dort verstarb er 1901 im Alter von nur 51 Jahren. Anna Steuer, die während dieser schweren Zeit die Geschäfte allein führte, verzichtete bei Heinrichs Tod zugunsten der beiden Söhne auf ihren Anteil an der Firma und wohnte von da immer häufiger auf Schloß Roßwald, dessen Waldungen und Landwirtschaften damals gute Erträge abwarfen.

Heinrich II und Franz führten die Firma als offene Handelsgesellschaft weiter und stellten die Fabrikation von bäuerlichen Strichtuchen auf Herren-Modewaren um.

Man erzeugte Anzug- und Mantelstoffe aus reiner Wolle und war vor allem auf Qualität bedacht. Offenbar mit Erfolg, wie sich nicht nur am steigenden Absatz zeigte: Am 22. April des Jahres 1910 wurde den beiden Gesellschaftern das Recht verliehen, „den österreichischen Adler in Schild und Siegel zu führen“ (k.k. schlesische Landesregierung Z 14756/G). Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges wurden weitere Maschinen angeschafft und die Fabrikationsräume bedeutend vergrößert.

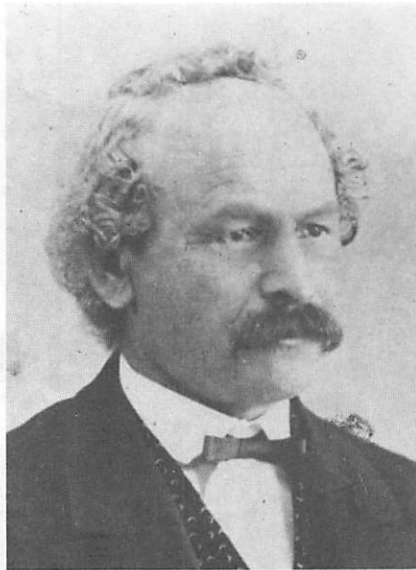
Während des Weltkrieges, den Heinrich II als Hauptmann und Franz (er war Ritter des Malteserordens geworden) als Rittmeister erlebten, übernahm nochmals Anna Steuer die Leitung des Jägerndorfer Betriebes.

Heinrich II hatte 1902 mit päpstlicher Dispens seine Cousine Rosa Steuer, die Tochter seines Onkels Josef, geheiratet, während Franz Junggeselle und kinderlos blieb. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Heinrich III (1903-1973) und Gertrud, die mit 24 Jahren in einem Schweizer Sanatorium an Lungentuberkulose verstarb.

Heinrich III trat 1922 in die Firma ein und wurde von Heinrich II und Franz schon bald mit in die Chef-Etage geholt. Dem Triumvirat gelang es, trotz harter Konkurrenzkämpfe und heraufziehender Weltwirtschaftskrise, das Unternehmen einigermaßen unversehrt durch die ökonomisch schwierigen und politisch unsicheren Jahre nach dem Ersten Weltkrieg zu steuern.

Selbst als die immensen Erbschaftssteuern nach dem Tod von Anna und Heinrich II die Substanz der Firma aufzuzehren drohen, müssen die lärmenden Webstühle nicht verstummen: Heinrich III – er hatte 1934 die alleinige Leitung übernommen – kann bereits 1935 wieder investieren und den Maschinenpark erneut vergrößern. Auch der Anschluß des Sudetenlandes an Hitler-Deutschland bringt zunächst nochmals einen wirtschaftlichen Aufschwung, an dem die Firma nicht unbeteiligt bleibt.

Der Zweite Weltkrieg, der 1939 losbricht, hat natürlich auch auf die



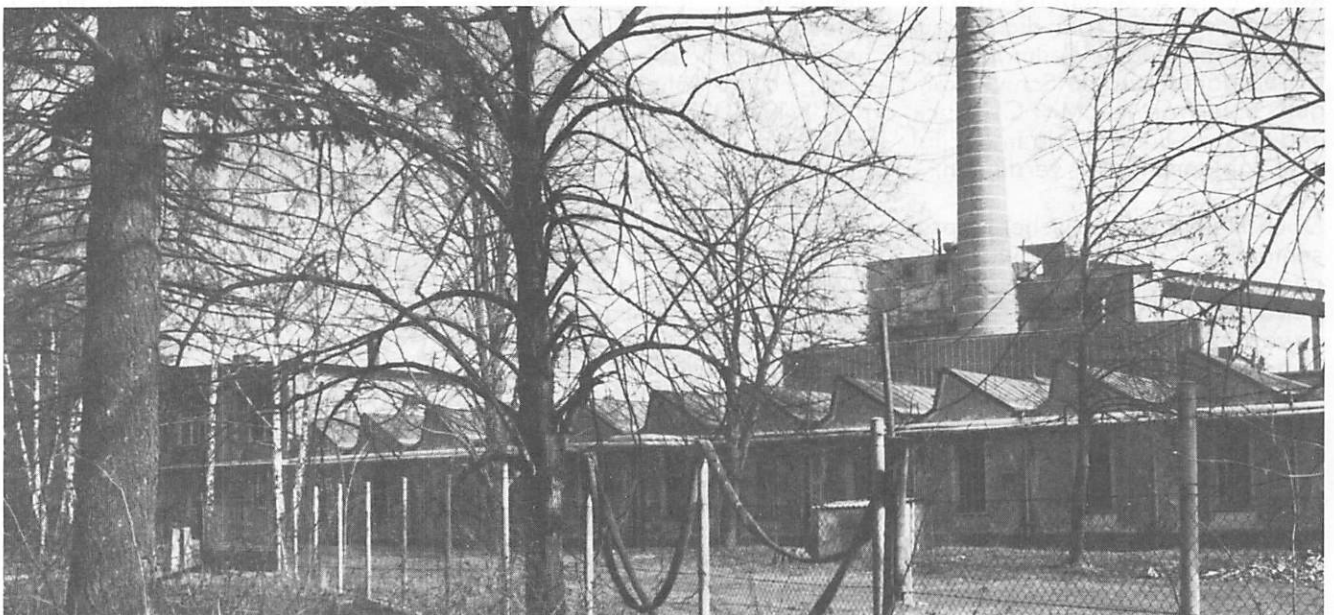
Franz Xaver Steuer (1810–1897) war Tuchscherermeister in Jägerndorf. Zwei seiner Söhne, Josef und Heinrich, gründeten eigene Firmen, die sich bald zu florierenden Industriebetrieben entwickelten.

Textilindustrie erhebliche Auswirkungen. Dennoch kann man weiter für den Zivilbedarf produzieren, 75 Prozent der Waren gehen sogar noch ins Ausland. Erst ab 1941 muß Heinrich III Wehrmachtstuche herstellen, das Unternehmen untersteht dem Rüstungskommando Troppau.

Als sich der Krieg seinem Ende nähert und Jägerndorf evakuiert wird, schließt Heinrich III am 19. März 1945 seinen Betrieb. Die

Firma Hein. Steuer hat aufgehört zu existieren.

Damit könnte sich der Vorhang über dem letzten Akt des Dramas senken, das so idyllisch begonnen hatte. Doch es gibt noch ein makabres Nachspiel: Heinrich, der sich nach Volkssturm und glücklich überstandener Lungenentzündung zu seiner Familie nach Franzensbad durchgeschlagen hatte, wird dort Mitte Oktober verhaftet, durch endlose politische Verhöre geschleppt und schließlich in seinem eigenen, inzwischen tschechisierten Betrieb als technischer Leiter eingesetzt. Man gestattet ihm, im Obergeschoß seines Elternhauses zu wohnen, die 1932/33 erbaute eigene Villa darf er nicht mehr betreten. Nach einer Fahrt zu seiner Familie in die amerikanisch besetzte Zone wird er erneut verhaftet; es folgen neue Verhöre, neue Drangsalierungen, doch muß man ihn schließlich wieder auf freien Fuß setzen. Als die Wahlen in der Tschechoslowakei am 26. Mai 1946 zugunsten der Kommunisten ausfallen, ergreift Heinrich die nächstmögliche Gelegenheit zur Flucht. In Piesenkamm, einem kleinen Dorf in der Nähe des Tegegnsees trifft er wieder mit seiner Familie zusammen: mit seiner Frau Elly und seinen beiden Söhnen Heinrich Peter (geb. 1933) und Robert (geb. 1939), die Jägerndorf bereits im Jänner 1945 verlassen hatten.



Die Firma „Heinrich Steuer, Schafwollwarenfabrik, Jägerndorf“ bestand 74 Jahre lang. Einst ein Zeugnis des steilen industriellen Aufschwunges, den die Stadt nahm, befindet sich der Betrieb heute in einem eher trostlosen, reichlich veralteten Zustand. (Die jüngst entstandene Aufnahme – März 1991.)

Der vorstehende Beitrag

„Die Tuchmacherstadt Jägerndorf“

von Herrn Robert Steuer soll den Beginn einer geplanten Serie darstellen, die über die Industrie und das Handwerk unserer Stadt in Einzelbeiträgen berichtet und alte Traditionen wieder lebendig werden läßt.

Im Anschluß an den obigen Beitrag (dem sozusagen ersten seiner Art), möchten wir aus Heinrich Schuligs „Ein Heimatbuch für die Bezirke Jägerndorf und Olbersdorf“ (erschienen 1923) noch einige Fakten zur Industrialisierung folgen lassen.

Schulig nennt dort (ab Seite 346) allein 26 Tuchfabriken, von denen nach ihrem Gründungsjahr 1862 Alois Larisch u. Söhne die älteste Fabrik ist. Die beeindruckende Reihe beschließt mit dem Gründungsjahr 1908 die Firma Josef Laske, wenn man von der Inbetriebnahme von W. J. Bellak 1913 in der Bennischer Straße absieht.

Die größten der genannten Be-

triebe waren damals wohl Theodor Flemmich (vormals Franz Kurz), Franz Hoffmann, Florian Schmidt u. Sohn sowie Alois Larisch u. Söhne. Diese Betriebe hatten alle auch eigene Appretur und Färberei. Tuchmacher des alten Schlages (mit Handstuhlbetrieb) gab es Ende 1912 nur noch zwei: Karl Hein, Wassergasse 29 und Rudolf Schmidt, Stephaniestraße 32. Erwähnenswert sind von anderen Betrieben der Zeit noch die weltbekannte Orgelfabrik Rieger, die Fa. Hohlbaum (Webstühle und Weberemaschinen). Zwei Dampf-mühlenbetriebe (Gustav Kandler und Franz Horny), die Seifenfabrik Wiecorek und Leicher, die Bierbrauerei Joh. Horny seien hier genannt. Neben den Kommunalbetrieben, wie Gas- und Elektrizitätswerk, mögen noch die Ziegelöfen und Dampfbrettsägen, vornehmlich von Josef Hartel und Gustav Kandler sowie Eduard Frank Erwähnung finden.

Nicht zu vergessen die Senffabrik Nissel oder Gustav Gröger.

Die Reihe ließe sich noch fortsetzen, doch das Gesagte mag anregen, darüber nachzudenken, wo noch Unterlagen in irgendeiner Mappe schlummern.

Damit kommen wir zum letzten Punkt dieser Nachschrift:

Helfen Sie uns bei der Weiterführung dieser Serie „Industrie und Gewerbe in Jägerndorf“, indem Sie uns Material irgendwelcher Art überlassen oder einen Beitrag übersenden. Unsere Stadtgeschichte ist es wirklich wert, aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet und damit wieder in Erinnerung gebracht zu werden.

Die Redaktion „Der Jägerndorfer“ dankt schon jetzt für jedwede Art von Mithilfe.

Einsendungen richten Sie bitte direkt an den Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach/Jägerndorf e.V. Postfach 460323, 8000 München 46.

Dr. Reschnar



Verkehrsamtsleiter Herr Blank, Ansbach, überreicht dem Bürgermeister der Stadt KRNOV den Bildband der Stadt ANSBACH



Stadtarchivar Herr Bürger, Ansbach, beim Eintrag in das Ehrenbuch der Stadt KRNOV

Interesse an unserer Heimatstadt

Nach der erfreulichen Entwicklung der Patenschaftspflege in den letzten Jahren war es der Wunsch von Vertretern der Stadt Ansbach, ihre Patenstadt kennenzulernen.

Unser Patenschaftsbetreuer, Herr Verkehrsamtsleiter Blank, und Herr Stadtarchivar Bürger begleiteten daher einige Mitglieder unseres Freundeskreises auf einer Besuchsreise in unsere Heimatstadt Jägerndorf. Sie nahmen dabei auch die Gelegenheit wahr, mit dem vor kurzem neu gewählten Bürgermeister, Herrn Ing. Bedřich Marek, zu sprechen.

In unserer nächsten Ausgabe des „Jägerndorfer“ werden uns die beiden Herren über ihre Eindrücke berichten.

Einheit – Vielfalt – Volk

von
Senator E. h.,
Gerhart Klamert
München/Jägerndorf

Ohne die freie Zustimmung der Völker ist ihr friedliches Zusammenleben in Freiheit und Wohlstand nicht zu denken. Dabei kommt es auf die Zustimmung der Regierenden, bei Lichte besehen, erst in zweiter Linie an. Die Regierenden besiegeln die Details des Zusammenlebens; ihr Wille dazu unterliegt meist „nur“ pragmatischen, taktischen Folgerungen und fällt erst da ins Gewicht, wo die Regierenden mit den Regierten weit hin identisch sind. Heute erweist sich z. B., daß die innerhalb des früheren Ostblocks geschlossenen, zwischenstaatlichen Verträge zwecks Besiegelung „ewiger, unverbrüchlicher Freundschaft“ nicht das Papier wert waren, auf dem sie standen: Die Regierten, die zugleich Unterdrückte waren, standen weder hinter ihren Regierungen noch hinter den von diesen geschlossenen Propaganda-Verträgen. Und die Geschichte ist angefüllt mit Beispielen dafür, daß das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Nationalitäten in einem gemeinsamen Verbund bei Zustimmung der Betroffenen vorzüglich funktionieren könnte, aber gründlich schiefging, wenn „die da oben“ kamen und durch Verträge oder Regelungsverordnungen das Zusammenleben „endlich ganz ideal“ zu gestalten trachteten.

Der Grund: Die freie Zustimmung der Menschen und Völker fußt auf der Geltung der bürgerlichen Freiheits- und Menschenrechte und setzt voraus, daß den Menschen gelassen wird, was ihnen wichtig ist und wovon sie, bewußt oder unbewußt, leben: die landsmannschaftliche, die historische, sprachliche und kulturelle Vielfalt.

Das ist nicht so abstrakt wie es klingen mag. Die detaillierteste, ausführlichste Illustration dafür haben wir derzeit vor Augen. Das historisch wohl einmalige Debakel, das mit dem Zusammenbruch des Sozialismus sein Ende gefunden hat, dessen Beginn, streng genommen, auf das Jahr 1917 zu datieren ist und dessen Folgen wir sehr lange

und sehr angestrengt hinterherzuräumen haben werden, dieses Debakel läßt nur den einen Schluß zu: Historische Katastrophen, auch wenn sie aus ideologischen Gründen sorgfältig angerichtet worden sind, müssen meist auf die Mißachtung und Unterdrückung der bürgerlichen Freiheits- und Menschenrechte zurückgeführt werden.

Es darf vereinfacht werden, damit es klarer herauskommt: Freiheit ist nichts anderes als Demokratie von unten nach oben. Nur dieses „von unten nach oben“ läßt dem Bürger Raum zur Identifikation mit dem Gemeinwesen und der Ordnung, in denen er lebt. Was „von oben nach unten“ kommt, ist meist verordnet und stößt auf den verständlichen Wunsch der Menschen, überwunden, abgeworfen, abgestreift zu werden.

Viel zu wenig beachtet wird bei alledem, daß in das Geflecht dieser Beziehungen auch der Föderalismus gehört. Freiheit und Föderalismus gehören zusammen, sind einander ergänzende Begriffe für einander ergänzende Inhalte. Es sind die Hauptfarben auf einem Gemälde, dessen Rahmen die Menschenwürde darstellt. Daß der gewaltige, in einem eingezäunten und ummauerten Menschenreservat angestellte und so kläglich schiefgegangene Versuch der Formung eines „neuen Menschen“ für eine „neue Gesellschaft“ fehlgehen mußte, lag im Grunde nicht zuerst an der mangelhaften materiellen Versorgung der Menschen (die von unseren westlichen Sozialismus-Verteidigern so gerne ins Feld geführt wird), sondern daran, daß der „große sozialistische Menschenversuch“ die Wechselwirkung zwischen Freiheit und Föderalismus gewaltsam außer Kraft zu setzen versuchte. Nur in Unfreiheit, so das richtige Kalkül der Unterdrücker, würde man die Menschen ihres Charakters entkleiden können, nur unter Verzicht auf diesen eigenen Charakter würden sie sich in neue Formen umgießen lassen.

Die Unterdrücker kalkultierten falsch, die Menschen bestanden auf ihrem Charakter, das Umgießen mißlang.

Die bürgerlichen Freiheits- und Menschenrechte setzen sich weiter durch, sie haben Logik und Dynamik der Geschichte für sich. Was zählt, sind Geschichte, Kontinuität und Identität, Überzeugungskraft, Gestaltungswille und Selbstbewußtsein der Menschen. Was nicht zählt ist, daß Einfluß und Geltung eines Landes im größeren Verbund von der Bevölkerungszahl, der Wirtschaftskraft oder (z. B. in der Bundesrepublik Deutschland) von den Bundesratsstimmen abhängen. Was nicht zählt, was man zudem in hohlem Neudeutsch „kontraproduktiv“ nennen müßte, ist die verdrossene Wehleidigkeit, mit der gelegentlich abnehmende Bedeutung beklagt oder befürchtet wird. Im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung z. B. hat es in Bayern eine verdrießliche Diskussion über die abnehmende Bedeutung gegeben, die Bayern im Bund habe, weil der Bund größer geworden, Bayern aber gleich groß geblieben sei. Viel Verdrießlichkeit rankt und windet sich um etwas, das mit Bedeutung nichts zu tun hat, weil, anders ausgedrückt, die Qualität immer noch wichtiger ist als die pure Quantität.

Nun sind uns freilich von Herkunft und Schicksal her Fragen im Zusammenhang mit den Menschen- und Freiheitsrechten besonders wichtig. Wer gewaltsam aus der Heimat vertrieben wurde, wer unterdrückt und geknebelt wurde, wem die Angehörigen erschlagen sind, der steht solchen Fragen anders gegenüber als der, der vom sicheren Port und aus windgeschützter Ofenecke über sie meditiert. Er weiß, daß er mit Schicksalsfragen hantiert.

Ist da nicht eigentlich nur vor solchem „Schicksalshintergrund“ zu begreifen und zu werten, daß gerade heute, da überall alles zusammendrängt, da der Zug der Zeit ge-

rade im größer werdenden Europa in Richtung Zentralismus zu fahren scheint, das Nationalbewußtsein überall erstarkt, als könne man von einer Renaissance des Nationalen sprechen ... Es ist ein erstaunliches Phänomen, und es wird nur verständlich auf dem Boden der zunehmenden Geltung der bürgerlichen Freiheits- und Menschenrechte. Das Erstarken des Nationalismus ist so deutlich, daß die Reaktionen der „Oberen“ nur noch ein abschließender, bestätigender Beleg dafür sind: Nicht nur die Diktatoren östlicher Provenienz, auch die Verfechter und Konstrukteure eines Zusammengehens von Ländern und Staaten in größeren (westlichen) Einheiten stehen dem Nationalen einigermaßen fassungslos gegenüber und pflegen sich nach dem ersten Schrecken unisono in den Vorwurf zu retten, es handle sich um jenen teuflischen „Nationalismus“, der bekanntlich bereits in der Vergangenheit schon wenig Gutes angerichtet habe.

Einige, die derlei in die Welt setzen, sind entschuldigt: Sie wissen es nicht besser. Aber die anderen, die so diffamieren, täuschen bewußt darüber hinweg, daß der Nationalismus, der mit Recht schaudern läßt, als Spätschaden des radikalen Materialismus des vergangenen Jahrhunderts nicht eben viel mit dem neu erwachenden nationalen Bewußtsein zu tun hat. Dieses Bewußtsein nämlich schließt die Liebe zum eigenen Volk, schließt den Patriotismus, schließt die Vaterlandsliebe mit ein. Vielleicht ist am gültigsten indirekt zu definieren, was den Patrioten vom Nationalisten unterscheidet: der Respekt gegenüber den anderen Völkern im untrennbaren Verein mit der Liebe zum eigenen Volk.

Das macht das Ganze zum historischen Schicksalsproblem. Wir stehen mitten in einem Prozeß des Zusammenwachsens Europas zu einer Einheit, mitten im Zusammenwachsen der Völker, Staaten und Menschen der Gemeinschaft zu einer größeren Einheit. Dieser Prozeß wäre ohne die Rückbesinnung auf das nationale Besondere nur dann ein legitimer Prozeß, wenn das Ziel in einem undefinierbaren Einheitsbrei, in einem Schmelztiegel läge. Diesem Ziel könnte der Brüsseler Eurokratismus entsprechen; weil das Ziel nichts taugt, ist

diesem Eurokratismus zu widerstehen.

Ein freies Europa der Zukunft ist nur als Bauwerk denkbar, zu dem selbstbewußte, freie Völker die Bausteine liefern. Es müssen Völker sein, denen man ihre Eigenarten erlaubt und beläßt, weil diese eben jene Vielfalt konstituieren, aus der das Leben kommt. Vielfalt trennt nicht, sie bereichert. Und wenn es denn überhaupt gesunde und kranke internationale Gemeinschaften und Zusammenschlüsse gibt, so zeichnen sich die gesunden sicherlich dadurch aus, daß ihre Basis das Recht der Menschen auf Heimat ist; es konserviert Unterschiede und entwickelt sie schöpferisch fort.

Damit sind wir aber wieder bei jenem Unterschied, der in puncto Volk und Nation die Qualität und die Quantität zu unvereinbaren Größen macht. Verantwortlichkeit für das Größere beginnt doch da, wo im Innern der Bausteine, der Zellen, auf Intaktheit gesehen wird. Die Menschen in den einzelnen föderalen Einheiten tragen Kraft nach außen, wenn es im Innern „stimmt“. Die größere, die vereinfachend als „übernational“ zu bezeichnende Einheit kann viel Kraft aus solcher inneren „Stimmigkeit“ ziehen. Es geht ja um die Entwicklung des Besonderen, um das Beibehalten von Identität.

Oder: Starke Länder – und nur sie allein – bewirken Stärke und Kreativität der größeren Einheiten. Das ist etwas ganz anderes als schierer Provinzialismus. Und es zwingt auch dazu, jedem Provinzialismus abzusagen. Das Land, der Staat, das Volk, die in eine höhere Einheit der Länder, Völker und Staaten streben, sie haben loyal das Gewachsene und Errungene einzubringen und den Begehrlichkeiten zu widerstehen, die noch jeder Zentralismus im Zuge anstehender Einigungsprozesse entwickelt hat, wenn ihn die Intaktheit der einzelnen Zelle reizte. Zentralistische Begehrlichkeit schadet dem Ganzen, weil sie sich gegen den Teil verkehrt.

Das schließt ein: Einerseits hat der Nationalstaat „ausgedient“, ist für die Lösung der Probleme, die sich ins nahezu Unermeßliche vergrößert haben, längst zu klein – und wird dereinst, andererseits, nur

noch als Etappe auf dem gewiß nicht breiten und bequemen Weg zur größeren Einheit begriffen werden.

Hinsichtlich der Heimkehr der osteuropäischen Völker nach Europa stehen wir in einer schicksalhaften Phase der auferlegten Neubesinnung. Demokratisierung und Liberalisierung sind politische und überdies philosophiegeschichtliche Markierungsgrößen, die auch die gesellschaftliche Neuordnung ganzer Völker signalisieren. Europa wächst zugleich innerhalb größerer, weiter hinausgeschobener Grenzen zusammen – und wohl bald auch über diese hinaus. Das ist Anlaß zur Freude, und nimmt man die letzten Monate, dann hat es solche Freude vielfach, umfassend, mitreißend und häufig gegeben.

Aber nicht nur, daß – noch so berechnete – Euphorien nicht lange vorhalten, sie taugen auf Dauer auch wenig als Kitt für größere Gebilde. Wir sind jetzt in eine weitere, in eine durch die Erörterung von Sachthemen gekennzeichnete Phase der politischen Annäherung eingetreten und haben uns gerade im Blick auf das größere Europa in ihr zu bewähren – auch vor der Geschichte. Sie ist nicht mit Bekundungen der Sympathie und des Willens zur Zusammengehörigkeit allein zu errichten, sondern nur auf der Grundlage von Wahrheit und Selbstbestimmung.

Kaum anderswo läßt sich das besser exemplifizieren als im Verhältnis zwischen Tschechen und Slowaken einerseits und Sudetendeutschen andererseits. Jahrzehnte der sozialistischen Diktatur haben den Dialog zwischen hüben und drüben über die Baumaterialien verhindert, die für jene Straße nötig wären, auf der die Menschen der ČSFR nach Europa heimkehren können. Jetzt ist der Dialog möglich. Damit auch das Gespräch über die Baumaterialien.

Aus den einleitenden Überlegungen folgt nicht zuletzt, daß zahlreiche Vorfragen zu klären sind, die um der Zukunft willen nicht offen bleiben dürfen.

Wie könnte gemeinsame Zukunft zu Hoffnungen berechtigen, wenn die Vergangenheit vergessen werden müßte? Die rechtlichen An-

sprüche der einen sind europäische Baumaterialien auch für die anderen. Dreieinhalb Millionen Vertriebene und nahezu eine Viertelmillion Mordopfer stehen gegen ein euphorisches Euro-Verbrüderungsfest ohne Aufarbeitung der Sachfragen und mahnen eine bessere Zukunft auf der Grundlage der Freiheits- und Menschenrechte an.

Eine Tschechoslowakei, die in das größere Europa hineinzuwachsen versucht – was anders dürfte sie als Mitgift mitbringen (und müßte das jetzt schon ankündigen), als die tätige Bereitschaft zur Achtung der Freiheits- und Menschenrechte? Zu dem, was aus dieser Selbstverständlichkeit folgt, gehört zweifellos die Bereitschaft der heutigen Prager Führung, eine andere Vertriebenenpolitik zu verfolgen als die kommunistische Regierung zuvor. Aber es geht auch darum, das Abständige und Überholte zu revidieren; die offizielle Verurteilung der Eigentumsrechte und des Heimat- und Selbstbestimmungsrechtes der Sudetendeutschen, das Bekenntnis zur Aufrechterhaltung der in Europa heute noch bestehenden Grenzen zählen zu solchen überholten Abständigkeiten. Wenn Grenzen in einer künftigen größeren europäischen Ordnung nicht mehr zählen sollen, warum werden gerade wir Deutschen ständig dazu genötigt, die Grenzen anderer anzuerkennen?

Die Liste der einschlägigen „Essentials“ wäre noch lange fortzusetzen.

Werden diese Fragen nicht fair diskutiert und gelöst, dann sind die Folgen kaum abzusehen. In der ČSFR selbst ist ja eine Entwicklung im Gange, die zu größten Besorgnissen Anlaß gibt. Die jüngsten Wahlen dort haben Tendenzen einer zunehmenden Schwächung des Zentralstaats und das (unkontrollierte?) Wachsen föderaler Elemente deutlich werden lassen. Ist es nicht besorgniserregend, bei entsprechender Hochrechnung der Entwicklung ein Bündel neuer Nationalstaaten (oder: Nationalistenstaaten) am Horizont zu vermuten, vermuten zu müssen?

Notabene – Otto von Habsburg: „Es gibt keinen Schlußstrich unter der Geschichte. Wir können nur aus der Geschichte lernen und sie als positives, integrierendes Element nutzen. Eine künftige Ordnung muß auf geschichtlicher Wahrheit und Gerechtigkeit für alle Völker und Volksgruppen aufgebaut sein. Lügen oder historische Verfälschungen sind vielleicht manchmal der leichtere Weg, doch sie führen nicht zum Ziel eines friedlichen und gerechten Europa“.

Was zu diesem Ziel führt? Die Entwicklung verläuft heute „nach oben“ in Richtung auf das größere Europa. Und sie verläuft zugleich „nach unten“ in die Regionen hinein, die den Reichtum des Ganzen bilden. „Identität unten“ ist die Voraussetzung für die „Einheit oben“. Sie stützt sie ab, sichert sie, gestaltet sie menschlich. Europa soll kein

„größerer Einheitsstaat“ im klassischen Sinne werden, sondern die Vereinigung vieler schöpferischer Anstrengungen und Gestaltungs-Bemühungen. Das ausgewogene Verhältnis zwischen allen diesen Kräften sichert den inneren Frieden in Europa.

Wenn der demokratische, auf der Geltung der Freiheits- und Bürgerrechte beruhende Reifeprozess in Mittel- und Osteuropa gelingt, dann wächst einem Europa der föderalen Strukturen, einem Europa der Regionen viel Kraft aus den Ländern in Mittel- und Osteuropa zu, die nun nach Europa heimkehren. Wer an das wiedererwachte Selbstbewußtsein denkt, das sich trotz der wirtschaftlichen Misere in den neuen Bundesländern erhebt, wer die – kanalisierbaren – föderalen Bestrebungen in der ČSFR sieht, wer die Entwicklung in den anderen Ländern des früheren Ostblocks betrachtet – der muß erstaunen angesichts der Kraft, die sich hier ihren Weg bahnt. Das hat auch eine weniger beruhigende Kehrseite – wenn sich zentrifugale Kräfte selbständig machen, außer Kontrolle geraten und das Ganze beschädigen. Sie wollen „in Freiheit eingebunden“ sein.

Das Band, das darum zu schlingen wäre und weder abschnürt noch drosselt, ist einmal von dem großen Philosophen und „Miturheber“ unserer abendländischen Wertegemeinschaft, Nicolaus Cusanus, so zusammengefasst worden: „**Einheit in der Vielfalt – und Vielfalt in der Einheit**“.

Havels neuer Plan

Einen neuen Plan zur föderalistischen Umgestaltung der ČSFR hat Staatspräsident Havel vorgelegt, der damit von seinen früheren Positionen abrückte. Er erklärte, die Tschecho-Slowakei solle in einen aus Böhmen, Mähren-Schlesien und der Slowakei bestehenden Staatenbund umgewandelt werden. In Brünn tagt regelmäßig ein „Runder Tisch“ zur Wiederherstellung des alten Kronlandes Mähren, an dem alle politischen Parteien, führende tschechische Politiker wie Minister Šabata, aber auch die Paneuropa-Union-Mähren unter ihrem Vorsitzenden Fiala mitwirken. Im alten Österreichisch-

Schlesien, das heute zur tschechischen Republik und künftig wahrscheinlich zu Mähren gehören wird, erlebt das Landesbewußtsein ebenfalls eine gewisse Renaissance. In Troppau wurde eine schlesische Landesuniversität geschaffen, geistiger Vater der österreichisch-schlesischen Wiedergeburt ist der Historiker Karel Müller.

Das slowakische Streben nach Selbstbestimmung hat vor allem nationale Wurzeln, während Petr Fiala Mähren einen „übernationalen Begriff“ nannte, der nicht nur die verschiedenen slawischen Stämme des Landes, sondern auch

die Deutschen umfasse. Dieses Konzept versucht die slowakische Paneuropa-Bewegung nun auch für ihr Land durchzusetzen, durch Brückenschlag zur ungarischen und zur deutschen Volksgruppe, deren Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg das slowakische Parlament in einer Entschließung verurteilte. Vertriebene und in der Heimat verbliebene Karpatendeutsche haben, unterstützt von der slowakischen Regierung und vor allem vom Paneuropäer Jan Truban, jetzt in der Heimat ihr erstes großes Treffen veranstaltet.

aus Paneuropa intern März 1991

Versuch eines Brückenschlags

von
Bernhardine Karg-Linke
Oberaurach/Jägerndorf

Es gibt unzählige Beweise dafür – einen halten wir gerade in der Hand –, daß unser Heimatsuchen auch im fünften Jahrzehnt nach der Vertreibung noch nicht nachgelassen hat. Es erschöpft sich jedoch nicht in Erinnerungen an das Leben in der Heimat; viele Vertriebene mit geschichtlichem Interesse suchen nach irgendeiner Beziehung zwischen hüten und drüben, einer Beziehung, die den neuen Lebenskreis aufwertet.

Zu den nachbarlichen, grenznahen Regionen gibt es natürlich solche Verbindungen, zu Österreich bieten sich ebenfalls vielfältige Möglichkeiten an: doch weiter im Westen der heutigen Bundesrepublik Deutschland werden die „Kontakte“ immer spärlicher.

So liest man stets mit Interesse die Ausführungen J. W. Königs über die Geschichte des Deutschen Ordens, ist es doch eine Geschichte, an der unser Heimatgebiet als altes Ordensland einen starken Anteil hat. Hier liegen jahrhundertlang wirksame Verbindungen auf der Hand, man muß sie nicht erst mühsam suchen.

Für unsere Heimatstadt Jägerndorf brechen diese Beziehungen 1524 leider ab. 243 Jahre hatten sie bestanden, denn die Verleihung des Patronatsrechts über die Stadtpfarrkirche an den Deutschen Orden durch Herzog Nikolaus I. am 19. September 1281 ist urkundlich belegt. 1357 erfolgt eine neuerliche Bestätigung durch Nikolaus II. Aus jener Zeit ist uns der Ordenskomtur Dietlin als Stadtpfarrer überliefert. Weitere Berichte gibt es sicher noch in den entsprechenden Archiven, während sie der Stadt durch unglückliche Umstände verloren gingen.

Bei der Einführung des Protestantismus durch Markgraf Georg den Frommen von Ansbach-Brandenburg ging der Deutsche Orden seines Patronatsrechts verlustig (1524). Doch werden nirgends die Gründe genannt, warum er 98

Jahre später, nach Wandel der Verhältnisse, nicht wieder in seine alten Rechte eintrat. Dann waren es die Patres Minoriten, die die Pfarrgeistlichkeit stellten und die Gegenreformation in unserem Gebiet mit Eifer durchsetzten. Werfen wir doch einmal einen Blick auf dieses knappe Jahrhundert, das uns eine heute wieder aktuelle Beziehung zum fränkischen Ansbach vermittelte und einen echten Hintergrund für die Patenschaft Ansbach-Jägerndorf abgibt.

In der Heimat war dieser Abschnitt der Stadtgeschichte im Bewußtsein der Bürger nicht so stark verankert, er war eher eine Sache für Fachleute. Mancher biedere Tuchmacher hätte es entrüstet von sich gewiesen, daß seine Vorfahren einmal „preisch“ (preußisch) und obendrein noch lutherisch gewesen sein sollten!

Dabei gab es unübersehbare Relikte aus jener Zeit. Da war das wuchtige, burgartige Schloß mitten in der Stadt, doch das war für immer und alle Zeiten Liechtensteinscher Besitz. Und das Stadtmauerstück im Park mit den Renaissancearkaden, das unsere Historiker als Herzogsgang bezeichneten, blieb

im Volksmund die Schwedenmauer. Museale Erinnerungen gab es weniger, dafür aber verschiedene Schriften und Geschichtsabhandlungen mit entsprechenden Kapiteln, z.B. „Jägerndorf unter den Hohenzollern“.

Und natürlich kannte jedes Kind die Sagen vom Teufelsbader und den Räubern auf der Schellenburg. Doch andererseits war die Vorstellung, daß die Minoritenkirche einmal als Scheune oder gar als Pferdestall gedient haben sollte, so ungeheuerlich, daß man das nicht wahrhaben wollte.

Erst nach der Vertreibung, als jede noch so kleine Heimerinnerung Wert und Gewicht bekam, besann man sich auf die historischen Bezüge zu Ansbach. Es ist das besondere Verdienst unseres einstigen Deutschlehrers Prof. Ernst Kober, alles Erreichbare auf diesem Gebiet erforscht und einem breiteren Publikum bekanntgemacht zu haben.

Die 98 Jahre unter den vier Hohenzollernherrschern hatten unserer Heimatstadt und den dazugehörigen Ortschaften eine stetige Entwicklung ermöglicht. Daß es eine



Jägerndorf – Rathausplatz

Ruhe vor dem Sturm des Dreißigjährigen Krieges war, konnte damals noch niemand ahnen. Natürlich ging diese Zeitspanne nicht ereignislos dahin, denn gegen Elementargewalten wie Feuersbrünste und Wassernot, Mißernten und die unvermeidlichen Epidemien war auch der beste Landesherr machtlos; doch konnte sein Wohlwollen die Folgen solcher Katastrophen wesentlich mildern. Und eine so lange Zeit des Friedens und der Stabilität war durchaus keine Selbstverständlichkeit, damals so wenig wie heute. Denn solch eine „Immobilie“ wechselte ja häufig ihren Besitzer. So ein Ländchen samt allen Einwohnern wurde ererbt, erheiratet, aber auch verschachert, verpfändet oder vertauscht. Hier war das nun für eine relativ lange Periode nicht der Fall. Während so manches Ereignis über die Weltbühne ging, blieb unser Herzogtum unter dem Schutz seiner mächtigen Herrscher von größeren Störungen verschont.

Es sollen hier nicht alle Verdienste der Markgrafen aufgezählt werden, zumal sie durch Kriegsgeschehnisse wieder zunichte gemacht wurden. Erwähnenswert sind aber die sich damals anbahnenden Beziehungen, denn zwischen Ansbach und Jägerndorf fand ein lebhafter Austausch von Geistlichen, Stipendiaten, Handwerkern und fürstlichen Bediensteten statt, worüber heute noch Belege vorhanden sind. Sicher hat nicht jeder Brief und nicht jedes Dokument die Jahrhunderte überdauert, so daß man annehmen kann, daß außer den bekannten Männern noch mancher andere zwischen den beiden Residenzen hin und her wechselte. Das gilt übrigens auch für andere schlesische Gebiete, z. B. für Leobschütz, das zum Herzogtum Jägerndorf gehörte. Es müssen aber auch reichlich Steuergelder geflossen sein. Mit diesen Mitteln ließ Georg der Fromme 1535 das Schloß in Roth bei Nürnberg erbauen, das den Namen Ratibor trägt. In Jägerndorf gab es sogar eine Münzstätte! 1622 verloren die Hohenzollern jene Hoheitsgebiete, Friedrich d. Gr. eroberte sie in den Schlesischen Kriegen zurück. Die Folge war eine Teilung des Landes, Jägerndorf wurde Grenzstadt. Aus den Nachbarn nördlich der Oppa wurden Fremde, in Kriegszeiten

sogar Feinde. Die Erinnerung an die fränkischen Herrscher verblaßte immer mehr, und im Laufe des 19. Jahrhunderts verschwanden mit der Stadtbefestigung auch fast alle steinernen Zeugen ihrer Zeit. Doch zurück zur Gegenwart!

Die Kriegsereignisse, Flucht und Vertreibung haben unsere Landsleute über halb Mitteleuropa verstreut. Viele kamen nach Bayern, nach Franken. Doch kann man es als Ironie des Schicksals ansehen, daß es nur wenige Jägerndorfer nach Ansbach verschlug. Und gerade hier wären sie nötig, um die 1954 begründete Patenschaft mit Leben zu erfüllen. Ihr Initiator und rührigster Förderer, Prof. Ernst Kober, war 1963 viel zu früh verstorben. Danach bewirkten personelle Veränderungen und räumliche Probleme eine gewisse Stagnation. Doch alles, was lebt, unterliegt dem Wandel. 1985 konstituierte sich auf Initiative von Herrn Kurt Kube ein „Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach – Jägerndorf“, der seinem Vereinsnamen alle Ehre machte. Regelmäßig finden nun wieder alle zwei Jahre Heimattage hier statt, im Wechsel mit Memmingen, wo die Jägerndorfer ein zweites Standbein haben. Diese gern besuchten Treffen bieten außer der Möglichkeit des Wiedersehens mit Heimatfreunden auch immer ein kulturelles Programm. So gab es in Ansbach schon zwei Konzerte mit unserer Klaviervirtuosin Prof. Podi Mildner. Verschiedene Ausstellungen zeigten Jägerndorf im Wandel der Geschichte, Stadtansichten und Zeitdokumenten. Besonders attraktiv war die Präsentation von Bildern unseres bekannten akad. Malers Fritz Rada sowie Arbeiten Prof. Almas, Erich Schicklings und Gertrud Wiedras (Hinterglasmalerin). Prof. Erwin A. Schinzel stellte 1986 seine vielbeachteten Plastiken aus.

Im Ansbacher Stadtarchiv fand nun endlich auch das Jägerndorfer Heimatarchiv eine ständige Bleibe. Aus den bescheidenen Anfängen der Nachkriegszeit – wer konnte schon wichtige Dokumente retten! – hat es sich im Laufe der Jahre zu einem neuen Museum entwickelt, das erhaltenswertes Heimatgut aus der Stadt und allen Kreisgemeinden besitzt. Und die Bestände mehren sich von Jahr zu Jahr.

Auch unsere Toten sind nicht vergessen: ihnen wurde auf dem Ansbacher Waldfriedhof vom Freundeskreis ein mit dem Jägerndorfer Wappen geschmückter Gedenkstein gewidmet. Doch es gibt nicht nur dieses stumme Zeugnis der Verbundenheit. Wir können stolz darauf sein, daß die Stadt der Bachwochen in der Johanniskirche eine **Rieger-Orgel** besitzt. Und es war ein besonderes Erlebnis, beinahe schon ein Sternstunde, als dieses Instrument unter den Händen unseres Landmanns Prof. Amadeus Webersinke erklang. Ein Beweis mehr für unsere Ansbacher Gastgeber, daß ihre Patenkinder aus dem Sudetenland kulturell etwas zu bieten haben, daß sie nicht nur Nehmende sein wollen. Und daß sie auf ihre Art mancherlei zur Aktivierung dieser Paten- und Partnerschaft beitragen können, für die einst die Geschichte ein so bedeutungsvolles Fundament gelegt hat.

Zum besseren Verständnis der Hintergründe:

1523/24 Georg (späterer Beiname: der Fromme), Markgraf von Ansbach-Brandenburg aus dem Hause der fränkischen Hohenzollern, erwirbt käuflich das Herzogtum Jägerndorf. Vorbesitzer war Georg von Schellenberg. Georg der Fromme war der erste gemeinsame Herrscher von Ansbach und Jägerndorf.

1543 Tod des Markgrafen; bis 1557 vormundschaftliche Regierung für den minderjährigen Nachfolger.

1557–1603 Regierungszeit Georg Friedrichs.

1603 Der kinderlose Fürst Georg Friedrich vererbt das Herzogtum seinem Verwandten, dem Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg.

1606–1622 Dessen zweiter Sohn, Johann Georg, der ab 1610 ständig im Jägerndorfer Schloß residiert, regiert bis zur Ächtung des letzten Hohenzollern-Herzogs durch den Kaiser (1622); dann wurde Jägerndorf unter Karl von Liechtenstein wieder mit dem Herzogtum Troppau vereinigt.

(Nordmährisches Heimatbuch 1991, Preußler Verlag Nürnberg)

Wiederherstellung der Kulturlandschaft unserer Heimat – ohne Bauern?

von
Prof. Dr. Norbert Knauer,
Kiel/Pickau

Das Leben von Menschen beginnt in einer *kleinen Welt*, die sich zwar mit der Lebensentwicklung des einzelnen Menschen vergrößert, aber doch eine begrenzte Welt bleibt – auch im Zeitalter der Weltraumfahrt. Seit der Anlage von Siedlungen sind die kleinen Welten der Menschen im wesentlichen auf Haus und Hof konzentriert. Das wird an alten Haus-inschriften sichtbar, wie *„Dies Haus ist mein und doch nicht mein, wer nach mir kommt, wird's auch so sein“* (Imhof 1984). In den ländlichen Regionen ist die Bindung an Haus und Hof seit jeher besonders eng.

Nicht nur die Vollerwerbsbauern mit größerem eigenen Feldbesitz waren bis zur Vertreibung in unseren Dörfern sesshaft, sondern auch die Nebenerwerbsbauern mit so wenig eigenem Feldbesitz, daß sie für die Feldarbeit Kühe als Spannvieh benutzen mußten, und auch die Häusler und Kätner und sogar die ganz abhängigen Haushaltungen ohne eigenen Grundbesitz waren auf das Leben im Dorf ausgerichtet. Selbst in kleineren Dörfern wurde das Sozialgefüge nur zu etwa einem Viertel von den Familien der größeren Bauern geprägt, fast die Hälfte der Familien gehörte zur Gruppe der Nebenerwerbslandwirte und bei rund einem Viertel der Familien wurde das Einkommen aus nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit erwirtschaftet. Obwohl man die ländliche Bevölkerung solchen verschiedenen Gruppen zuordnen kann, waren in unseren Dörfern, und das gilt auch für die Dörfer der heutigen Bundesrepublik, sehr enge Verflechtungen zwischen allen Bewohnern vorhanden, und die landwirtschaftliche Bodennutzung sowie die Viehhaltung sind als prägende Elemente der ganzen Dorfkultur erkennbar.

Die jetzt neuen Bundesländer der früheren DDR zeigen uns, welche Probleme entstehen, wenn jene von der Landwirtschaft geprägte dörfliche Struktur zerstört wird, zu

der eben auch die vielfältigen gegenseitigen Abhängigkeiten der in freien Berufen stehenden Menschen gehören.

Die Produktionsgenossenschaften der Länder des Staatskapitalismus und die Staatsgüter, die sich oft über das Areal mehrerer Dörfer erstrecken, verhindern die Identifikation der Menschen mit den zwar vielfältigen, im einzelnen aber unverwechselbaren Teilen der Landschaft ebenso wie die Farmfabriken Kanadas oder der USA. Wo die Eigenverantwortung des einzelnen Menschen für den Schattenbaum, den blumenreichen Feldrain, die Sumpfdotterblumen am Bachrand usw. auf den Manager des Betriebes verlagert wird, werden wichtige Posten der Natur aus der Bilanzrechnung gestrichen.

Unsere Felder wurden in unpersönliches „Eigentum“ überführt, sie haben auch ihre alten Namen verloren und damit auch ihre Geschichte. Sie sind Produktionsgrundlage geworden wie die Rohstoffe und die Maschinen und Gebäude einer Fabrik. Nicht umsonst wird diese Form von Landwirtschaft industriemäßige Landwirtschaft genannt. Das meiste, was der modernen Technik im Wege steht, wurde schon beseitigt. Technikgerechte Agrarlandschaft heißt das Ziel. Wir kennen Folgen solcher Bemühungen, wir müssen nur an die Folgen der Entwicklung zur autogerechten Landschaft oder zur autogerechten Stadt denken. Wenn jetzt in den Gebieten, wo der Grund und Boden Tschechen und Slowaken gehörte, die Enteignung rückgängig gemacht wird, beginnt dort auch eine Neuentwicklung der Landschaft. Dabei wird es hoffentlich viele spontane Entwicklungen geben und nur eine sparsame Normierung durch Planung. Nur so entstehen wieder jene typischen Landschaften, in denen man erkennen kann, daß darin Menschen mit einer eigenen Identität wohnen und nicht nur das gezähmte Staatsvolk.

Was aber wird mit den Kolchosen in Pickau und Taubnitz, in Lobenstein, Bransdorf usw. geschehen? Werden die dort lebenden Menschen Städter, so wie Pickau ja schon ein Teil von Jägerndorf ist? Werden die Bewohner dieser Dörfer noch als Kolchosarbeiter tätig sein, wenn in Industrie und Gewerbe innerhalb einer 40-Stunden-Woche mehr Geld verdient wird als mit 50 bis 60 Stunden Arbeit auf dem Feld und im Stall? Fragen über Fragen stellen sich.

Wird und soll der tschechische Staat unseren Grundbesitz, den er uns ohne Rechtsgrundlage genommen hat, in private landwirtschaftliche Betriebe überführen? Wenn private Betriebe geschaffen werden sollen, was im tschechischen Siedlungsgebiet geplant und als rechtlich richtige Maßnahme zur Rückführung dieses Staates in eine Demokratie notwendig ist, sind noch wichtige Verfahrensfragen zu klären. Wir können dies jetzt in unseren fünf neuen Bundesländern täglich sehen.

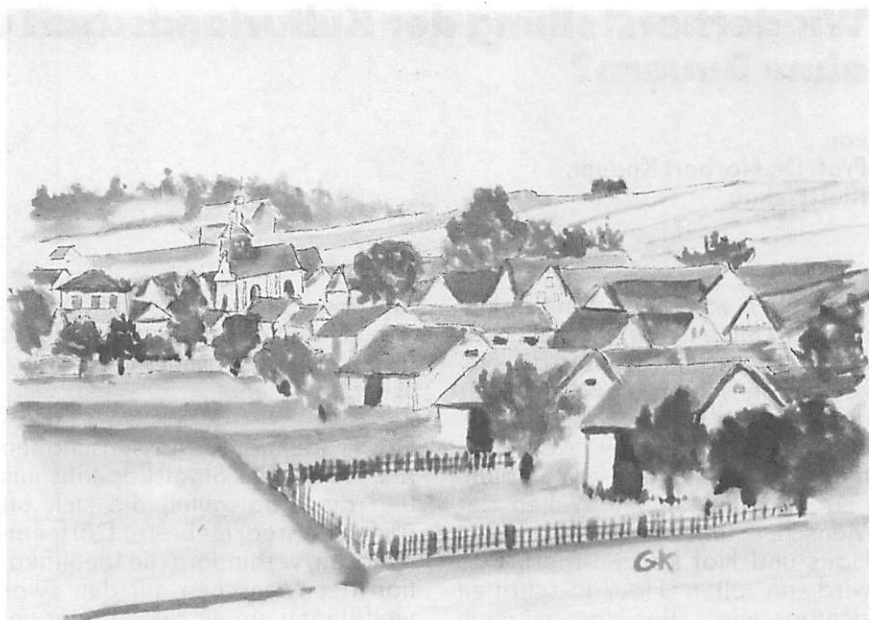
Wo wir zu Hause waren, geht es aber offensichtlich gar nicht um die Rückgabe von Grund und Boden an die früheren Eigentümer. Sollen nun verdiente Genossen mit Grund und Boden belehnt werden oder können ganz einfach tüchtige Landwirte, die es auch unter den Tschechen geben wird, Grund und Boden kaufen? Der Kauf von Feldern und Wiesen schafft noch keinen Bauernhof. Dazu braucht man noch Traktoren, Maschinen, Geräte, Vieh, Stallungen, Lagerräume und natürlich auch Wohnungen. Die Gebäude der früheren Höfe sind verfallen, teilweise oder ganz abgerissen, die Maschinen sind verrostet und die Maschinen der Kolchose sind für Bauernhöfe um ein Vielfaches überdimensioniert.

Wer in einem unserer Dörfer einen Bauernhof von 50 oder von 100 Hektar bewirtschaften will, muß viel mehr als eine Million Mark investieren und fängt doch gleichzei-

tig mit niedrigen Erträgen an, hat also nur Kosten und gar kein oder bestenfalls ein sehr niedriges Einkommen. Selbst wenn jemand die Fläche für einen Bauernhof nur pachten würde, Maschinen und Vieh muß er trotzdem kaufen und er befindet sich ebenfalls in einer wirtschaftlich miserablen Lage. Es ist kein Ausweg in Sicht.

Es wird dort, wo wir herkommen, noch lange keine neue bäuerliche Kultur geben. Als ökologischen Gewinn wird man das Brachfallen von schwer bearbeitbaren, ungünstig gelegenen und wenig leistungsfähigen Standorten ansehen müssen. Je nach Verteilung solcher Areale in der Landschaft kann das auch ein ästhetischer Gewinn sein. Der Rest der landwirtschaftlich genutzten Fläche scheint auf längere Sicht dazu verdammt zu sein, Produktionsgrundlage für technisch und chemisch gesteuerte Agrarfabriken zu sein, die wegen der Betriebsverfassung auch noch zur Unwirtschaftlichkeit verurteilt sind.

Es wird in diesen Regionen ohne bäuerliche Landwirtschaft auch nicht jene Möglichkeiten geben, die ich mit der Überschrift „Honorierung ökologischer Leistungen der Landwirtschaft nach marktwirtschaftlichen Prinzipien“ in den letzten Jahren erfolgreich entwickeln konnte. Die alten staatskapitalistischen Wirtschaftsformen können auch die Naturschutzanforderungen der Gesellschaft nicht lösen. In Gebieten mit Großflächenlandwirtschaft herrscht die Segregation, also die strenge Teilung zwischen Agrarlandschaft und Naturschutzlandschaft. Inzwischen ist vielfach nachgewiesen, daß damit



Pickau

(gezeichnet von Frau Gerlinde Knauer)

keine Erhaltung der vielen verschiedenen und unterschiedlich großen Lebensräume für Pflanzen und Tiere möglich ist. Solche Lebensräume (Biotope) müssen in die Kulturlandschaft integriert werden und dort auch noch frei von schädigenden Belastungen bleiben. Das alles kann in den typischen mitteleuropäischen bäuerlichen Landschaften gesichert werden.

Die Vertreibung der Sudetendeutschen als eine geschlossene Volksgruppe mußte zum Verfall der Landwirtschaft und der Landschaft führen. Vielleicht entwickelt sich unsere Heimat nun wegen des Fehlens einer die kleinen Welten kultivierenden und pflegenden Bevölkerung langsam wieder zurück zur Natur. Die Bäume unserer

Mischwälder haben die Kraft zur Besiedlung des kultivierten Bodens nicht verloren. Irgendwann in der kommenden Geschichte werden dann vielleicht neue Siedler mit einer neuen *agricultura* beginnen und ihre Kulturlandschaft wird dann dort entstehen.

Literatur:

Imhof, a. E., 1984: Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren und weshalb wir uns heute so schwer damit tun... Verlag C. H. Beck, München

Knauer, N., 1988: Katalog zur Bewertung und Honorierung ökologischer Leistungen der Landwirtschaft. VDLUFASchriftenreihe 28, Darmstadt

Merken Sie schon heute vor:

**Jägerndorfer Tage 1992 in der Patenstadt Ansbach
am 19. und 20. Juli 1992**

Die Neugliederung der Gemeinden des Kreises Jägerndorf nach 1945

von
Rudolf Neugebauer
Nürnberg/Wiese

Nicht nur das äußere Bild der Städte und Dörfer in unserem Heimatkreis Jägerndorf hat sich nach 1945 gewaltig verändert. Auch die Geographie der Ortsnamen hat seitdem ein völlig anderes Gesicht bekommen. Selbst wer sich noch an die früheren tschechischen Bezeichnungen der Gemeinden genau erinnert, findet sich heute „daheim“ nur sehr schwer zurecht. Allein die Tatsache, daß statt 65 selbständigen Gemeinwesen nur 17 Großgemeinden jetzt den Kreis ausmachen, vermag gravierend deutlich zu machen, welche starken Veränderungen sich vollzogen haben.

Skizzierung der Gebietsreform in der Tschechoslowakei nach 1945

Nach dem 2. Weltkrieg versuchte die Tschechoslowakei wie andere Staaten die Verwaltungsorganisation durch eine Strukturreform an die neuzeitlichen Gegebenheiten anzupassen. Der Reform lagen die gleichen Tendenzen zugrunde wie beispielsweise auch in der Bundesrepublik. Beherrschend war der Zug zu größeren Einheiten, die sich rationeller verwalten ließen.

Die Tschechoslowakische Föderalistische Republik, ein Bundesstaat aus der Tschechischen Republik und der Slowakischen Republik, erhielt in der Hauptsache durch die große Gebietsreform von 1960 ihre derzeitige Verwaltungsstruktur. Danach gliedert sich das gesamte Staatsgebiet in 10 etwa gleich große Verwaltungseinheiten (Kraj) mit zusammen 108 Kreisen (Okres). Schlesien und Nordmähren bilden eine von diesen 10 Verwaltungseinheiten, den Severomoravský Kraj (etwa Regierungsbezirk Nordmähren), mit den Hauptorten Troppau und Olmütz und insgesamt 10 Kreisen. Einer von diesen 10 Kreisen umfaßt die früheren Politischen Bezirke (Kreise) Jägerndorf, Freudenthal, Römerstadt und Bärn (diesen nur teilweise). Er erhielt den Namen Okres Bruntál (Kreis Freudenthal) und ist der zweitgrößte Kreis im Verwaltungsgebiet Nordmähren der Fläche nach.

Jägerndorf, Freudenthal und Römerstadt sind darin „Städte II. Kategorie“; „Städte III. Kategorie“

sind Hof, Friedland an der Mohra, Hengersdorf, Olbersdorf, Hotzenplotz und Zuckmantel.

Veränderungen des Kreises Jägerndorf

Die Bildung des neuen Großkreises Bruntál war in der jahrhundertalten Geschichte Jägerndorfs der gravierendste Einschnitt. Herzogtum und Politischer Bezirk waren zuvor stets selbständige und selbstbewußte Verwaltungskörperschaften gewesen. 1960 wurde die Kreisverwaltung (Okresní Národní Výbor) nach Freudenthal verlegt, das im neuen Großkreis zentral gelegen ist. In der tschechischen Bürgerschaft des heutigen Jägerndorf sind seit 1960 ständig Bestrebungen im Gange, die Kreisverwaltung nach Jägerndorf zu ziehen.

Für den Kreis Jägerndorf bedeutete dieses Ergebnis der Gebietsreform von 1960 jedoch nicht den einzigen Wandel. Außerdem gab es, z.T. schon vor 1960, folgende Veränderungen:

1949: Die Gemeinden Lichten (vom Kreis Freudenthal) und Hermannstadt (vom Kreis Freiwaldau) werden dem

Kreis Jägerndorf angeschlossen. (Lichten fällt später wieder an den Kreis Freudenthal zurück.)

1958/59

verständigt sich die Tschechoslowakei mit Polen über eine „Begradigung des Jägerndorfer Brückenkopfes“: Der so charakteristische gezackte Grenzverlauf wird abgerundet und damit um ca. 7 km verkürzt. Wohngebiete werden dabei höchstwahrscheinlich nicht betroffen.

1960: Aubeln und Braunsdorf werden im Zuge der Gebietsreform vom Kreis Jägerndorf abgetrennt und kommen zum Kreis Troppau.

Die Stadt Zuckmantel mit den früher eingemeindeten Orten Endersdorf, Ober Grund, Nieder Grund und Reihwiesen werden dem Verwaltungsdistrikt Jägerndorf zugeteilt.

Veränderungen bei den Gemeinden des Kreises Jägerndorf

Änderungen beim Status der Gemeinden gab es zwischen 1945 und 1980 fortlaufend und zahlreich. Es waren dies Namensänderungen, Gemeindezusammenlegungen oder Eingemeindungen.

Namensänderungen betrafen natürlich nur die tschechischen Orts-

namen, die deutschen Namen spielten keine Rolle mehr. Die tschechischen Umbenennungen wurden ganz offensichtlich deshalb vorgenommen, um deutliche Anklänge an die deutschen Ortsnamen auszumerzen.

Folgende Orte erhielten neue tschechische Namen:

1947: Hirschberg:
Heindorf:
Kreuzberg:
Kuttelberg:
Deutsch Paulowitz:

Jelení statt Hyršperk
Hejnov statt Heindorf
Křížová statt Kreuzberg
Spálené statt Kuttelberg
Slezské Pavlovice statt
Německé Pavlovice

1949: Füllstein:
Stubendorf:

Bohušov statt Fulštejn
Studnice statt Štundorf

1970: Neudörfel b. Olbersdorf:

Česká Ves statt Nová Ves

Zusammenlegungen erfaßten mit späteren Eingemeindungen ausnahmslos alle Gemeinden, und zwar:

1946: Roßwald Markt und Roßwald Dorf	Roßwald
1949: Maidelberg, Seitendorf, Zottig	Maidelberg (1976 zu Hotzenplotz)
Karlsdorf, Neudörfel bei Hotzenplotz	Karlsdorf (1960 zu Füllstein)
1950: Seifersdorf, Wiese	Seifersdorf (Zátor; nach der Burg auf Wieser Territorium)
1951: Heindorf, Langwasser	Heindorf (1960 zu Hillersdorf)
Hillersdorf, Hirschberg, Kammer, Langendorf	Hillersdorf
Heinzendorf, Wallstein	Heinzendorf (1979 zu Stadt Olbersdorf)
Stadt Olbersdorf, Peischdorf	Stadt Olbersdorf
Hotzenplotz, Stubendorf	Hotzenplotz
Mähr. Pilgersdorf, Neuwald, Roßwald, Weine	Roßwald
Alt Bürgersdorf, Kreuzberg, Klein Bressel	Klein Bressel (1960 zu Gotschdorf)
1957: Füllstein, Kaschnitzberg	Füllstein
Burgwiese, Stadt Olbersdorf, Neudörfel bei Olbersdorf	Stadt Olbersdorf

Eingemeindungen durch die Gebietsreform zum 1.7.1960:

Karlsdorf (mit Neudörfel bei Hotzenplotz)	zu Füllstein
Heindorf (mit Langwasser), Kuttelberg	zu Hillersdorf
Klein Bressel (mit Alt Bürgersdorf und Kreuzberg)	zu Gotschdorf
Petersdorf	zu Johannesthal
Arnsdorf	zu Hennersdorf
Groß Raden (1966 zu Bransdorf)	zu Kronsdorf
Schönwiese	zu Jägerndorf
Tropplowitz	zu Geppersdorf (1980 zu Stadt Olbersdorf)
Butschafka	zu Liebenthal
Deutsch Paulowitz	zu Hotzenplotz
Bartelsdorf	zu Waißak

Da im Zuge der Gebietsreform zum 1.7.1960 Aubeln und Braunsdorf zum Kreis Troppau geschlagen werden, hat der Kreis Jägerndorf zum Zeitpunkt des Zusammenschlusses mit Freudenthal und Römerstadt 33 Gemeinden (1945: 65).

Weitere Eingemeindungen nach 1960:

1964: Kawarn	zu Roßwald
Reigelsdorf	zu Röwersdorf
1966: Groß Raden (seit 1960 bei Kronsdorf)	zu Bransdorf
Der Ortsteil Roter Bau von Lobenstein (Das Stadtge- biet von Jägerndorf wird gleichzeitig in 4 Stadt- viertel neu eingeteilt.)	zu Jägerndorf

1980 war der Integrationsprozeß einstweilen abgeschlossen. Im Altkreis Jägerndorf verblieben danach nur 17 Gemeinden mit selbständiger Verwaltung.

Der gesamte neue Großkreis Bruntál umfaßt nunmehr 48 Gemeinden mit einem Národní Výbor als Gemeindeverwaltung.

Als Zentren mit überörtlicher Bedeutung sind die Städte der II. Kategorie Jägerndorf, Freudenthal und Römerstadt festgelegt.

14 Gemeinden sind Zentren von örtlicher Bedeutung, im Altkreis Jägerndorf neben der Kreisstadt noch Hennersdorf, Hotzenplotz, Stadt Olbersdorf und (neu hinzugekommen) Zuckmantel.

Die Übersicht „Verwaltungsgliederung des Distriktsbezirkes Jägerndorf“ (Seite ...) verdeutlicht die derzeitige Organisation, soweit sie das Gebiet des früheren Kreises Jägerndorf betrifft.

Von den Gemeinden des früheren Kreises Jägerndorf gehören nicht mehr dazu: Aubeln (jetzt Kreis Troppau), Braunsdorf (jetzt Kreis Troppau), Taubnitz (jetzt Gemeinde Lichten, Distrikt Freudenthal).

Neu zum Einflußbereich Jägerndorfs sind dagegen hinzugekommen: die Stadt Zuckmantel (mit eingemeindeten Orten) und Hermannstadt.

1967: Pittarn	zu Waißak
1976: Nieder Paulowitz	zu Füllstein
Pickau	zu Jägerndorf
Ober Paulowitz	zu Liebenthal
Maidelberg (mit Seitendorf und Zottig)	zu Hotzenplotz
1979: Heinzendorf (mit Wallstein)	zu Stadt Olbersdorf
1980: Taubnitz	zu Lichten (seit 1960 wieder beim Distrikt Freudenthal)
Geppersdorf (mit Tropplowitz)	zu Stadt Olbersdorf
Glemkau	zu Hotzenplotz
Grosse, Matzdorf	zu Rausen
Friedersdorf	zu Seifersdorf

Verwendete Literatur:

1. Sudetendeutsches Ortsnamenverzeichnis, Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, Bad Godesberg, 1963
2. Aufsatz „Změny hranic obcí okresu Bruntál od roku 1945“ („Veränderung der Gemeindegrenzen im Kreis Freudenthal seit 1945“) von Libuše Juchelková und Josef Matyska in „Vlastivědné Listy“ („Heimatkundliche Blätter“), 2/ 1985

Verwaltungsgliederung des Distriktbezirkes Jägerndorf (1980)

Zentrum überörtlicher Bedeutung: Jägerndorf		
Zentrum örtlicher Bedeutung	selbständige Gemeinde	dazu gehören die bis 1945 selbständigen Gemeinden:
Jägerndorf	Jägerndorf	Jägerndorf mit alten Vororten, Pickau, Schönwiese
	Bransdorf	Bransdorf, Groß Raden
	Gotschdorf	Alt Bürgersdorf, Gotschdorf, Klein Bressel, Kreuzberg
	Kronsdorf	Kronsdorf
	Lobenstein	Lobenstein
	Seifersdorf	Friedersdorf, Seifersdorf, Wiese
Hennersdorf	Hennersdorf	Arnsdorf, Hennersdorf
	Johannesthal	Johannesthal, Petersdorf
	Waißak	Bartelsdorf, Pittarn, Waißak
Stadt Olbersdorf	Stadt Olbersdorf	Burgwiese, Geppersdorf, Heinzendorf, Langwasser, Neudörfel bei Olbersdorf, Stadt Olbersdorf, Peischdorf, Tropplowitz, Wallstein
	Hillersdorf	Heindorf, Hillersdorf, Hirschberg, Kammer, Kuttelberg, Langendorf
	Liebenthal	Butschafka, Liebenthal, Ober Paulowitz
	Röwersdorf	Reigelsdorf, Röwersdorf
Hotzenplotz	Hotzenplotz	Deutsch Paulowitz, Glemkau, Hotzenplotz, Maidelberg, Neudörfel bei Hotzenplotz, Seitendorf, Stubendorf, Zottig
	Füllstein	Füllstein, Karlsdorf, Kaschnitzberg, Nieder Paulowitz
	Rausen	Grosse, Matzdorf, Rausen
	Roßwald	Kawarn, Mährisch Pilgersdorf, Neuwald, Roßwald Markt, Roßwald Dorf, Weine
Zuckmantel	Zuckmantel	Endersdorf, Nieder Grund, Ober Grund, Reihwiesen, Zuckmantel
	Hermannstadt	Hermannstadt

An alle Landsleute aus Stadt und Kreis Jägerndorf

Im vergangenen Jahr 1990 durfte der Freundeskreis von Ihnen allen Verständnis und Unterstützung bei unseren Bemühungen um den Erhalt und die Weiterüberlieferung unserer Tradition, unserer Geschichte, unseres Brauchtums, unserer Kultur erfahren. Dafür danke ich Ihnen allen im Namen des gesamten Vorstands unseres Freundeskreises und verbinde damit aber auch die Bitte, uns weiterhin Dokumente, Erinnerungsstücke und Unterlagen zu überlassen, die in unserem Archiv in Ansbach gut verwahrt bleiben.

Besondere Anerkennung verdient auch die Fertigstellung des Buches „Chronik der Gemeinde Röwersdorf“ von Karl Schneider, das von M. Böbel und H. Müller bearbeitet und erweitert wurde. Herr Böbel, der Ortsbetreuer von Röwersdorf, hat uns dankenswerter Weise ein Exemplar der gut gelungenen Chronik für unser Archiv zur Verfügung gestellt. Es bleibt zu wün-



Röwersdorf – wie wir es kennen

schen und hoffen, daß sich viele Bewohner des früheren Röwersdorf ein Exemplar für ihren Bücherschrank kaufen. Man kann das Buch bei Herrn Böbel, Otto-Rie-

der-Str. 22, W-8832 Weißenburg bestellen. Es kostet 60,- DM zuzügl. 5,- DM für Verpackung.

Margot Rödl

Josef Walter König

Kenner und Erhalter sudetendeutscher Literatur

Viele Mitglieder unseres Freundeskreises, aber auch Landsleute, die unsere Weihnachtsausgabe „Der Jägerndorfer“ gelesen haben, haben uns ihre Freude über den Artikel der „Hotzenplotzer Eisenbahn“ übermittelt. Diesen Beitrag haben wir mit der entgegenkommenden Zustimmung von J. W. König dem von ihm herausgegebenen Buch „Koppenbriefe“ des Viktor Heeger entnommen. Leider ist

es uns im Eifer der Druckfertigstellung entgangen, einen entsprechenden Hinweis zu bringen und Josef Walter König, der ein gebürtiger Hotzenplotzer ist, wie im Artikel „Ein Abstecher nach Hotzenplotz“ dargestellt, als exzellenten Kenner des schriftstellerischen Erbes unserer Heimat vorzustellen. Er hat sich auch anderer Publikationen des Schrifttums unserer Heimat angenommen.

Als Redakteur des „Alt Vater Jahrbuchs“, des „Jahrbuchs der Heimat“, des „Nordmährischen Heimatbuches“ und des „Buchkalenders für Sudetenschlesien und Nordmähren“ hat er sich ebenso verdient gemacht wie als eifriger und kundiger Biograph des gesamten Schrifttums des Ostsudetensandes.

Margot Rödl

Sudetendeutscher Tag Pfingsten 1991 in Nürnberg

Der Freundeskreis trifft sich in dem für **alle Landsleute aus Stadt und Kreis Jägerndorf** vorgesehenen Lokal:

„Restaurant Bürgerstuben“ im Gemeinschaftshaus Langwasser-Nürnberg, Glogauerstr. 10

Dort ist am Samstag, 18. Mai 1991 den ganzen Tag über und am Sonntag, 19. Mai 1991 ab 15 Uhr für uns ein Nebenzimmer reserviert.

Kommen Sie alle recht zahlreich!

Viktor Heegers „Koppenbriefe“ wieder erhältlich

Etwa 30 Jahre mußten vergehen, ehe sie erstmals in Buchform erscheinen konnten. Und nach abermals 30 Jahren stehen sie nunmehr in einer zweiten, neubearbeiteten Auflage als freundlicher Gruß „aus den letzten Jahrzehnten daheim“ zur Verfügung. Gemeint sind jene „Zeitungsbriefe“, die Viktor Heeger, der „Koppenvater“, in seinem „Koppenhaus“ bei Freiwaldau für seine Landsleute und Leser schrieb und von der Toppauer „Deutschen Post“ veröffentlicht wurden. Die „Koppenbriefe“ behandelten aktuelle Tagesereignisse, politisches Zeitgeschehen, Fragen der Kunst und Literatur, des Brauchtums und manches andere. Die Heimat von damals feiert darin Auferstehung, den Heimatvertriebenen zur Erinnerung, der jüngeren Generation zur Würdigung der Heimat ihrer Väter.

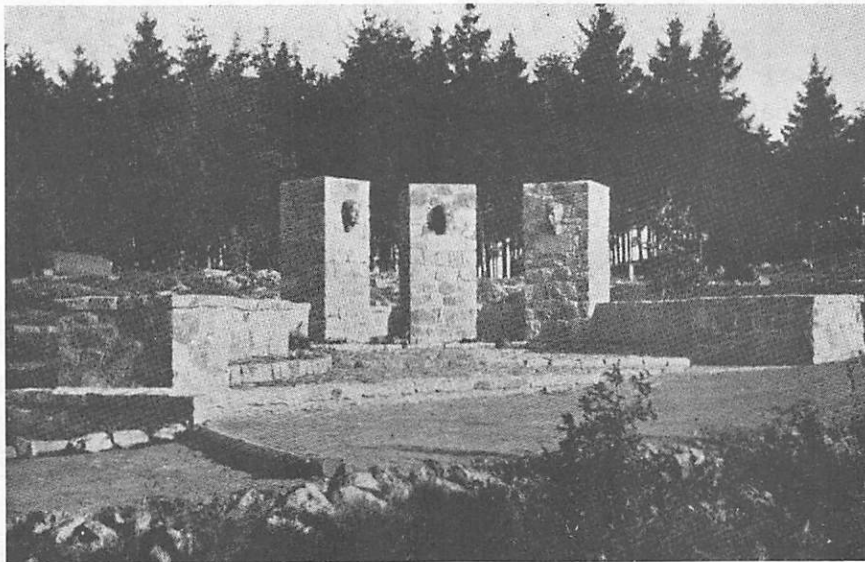
Der erste Band der „Koppenbriefe“, bearbeitet von Josef Walter König und 1960 herausgegeben, fand eine dankbare Leserschaft und ist längst vergriffen. Seither wurde immer wieder danach gefragt, denn die Landsleute aus dem Altvatergebirge haben ihren Viktor Heeger, den wohl bedeutendsten Heimatdichter der Region, nicht vergessen. Deshalb unternahm es die Heimatgruppe „Freiwaldau-Bielethal (Altvater)“, eine zweite, neubearbeitete Auflage herauszugeben, auf diese Weise den Dichter zu ehren, aber auch seinen treuen Anhängern eine Freude zu bereiten. Man darf den engagierten Mitarbeitern der Heimatgruppe zu ihrer löblichen Tat herzlich gratulieren!

Unsere Jägerndorfer Landsleute, die ihre Heimat noch bewußt erlebt haben, erinnern sich gewiß noch an die Künstler-Gedächtnisstätte,

die im September 1936 auf dem Burgberg enthüllt wurde, um damit Viktor Heeger, E. S. Engelsberg und B. H. Wittek zu ehren. Aber auch darüber hinaus gibt es mancherlei Erinnerungskontakte zwischen Viktor Heeger und unserem Jägerndorfer Ländchen. Das zu dokumentieren, soll einer eigenen Abhandlung vorbehalten bleiben.

Viktor Heeger: Koppenbriefe. Zweite, neubearbeitete Auflage, bearbeitet von Josef Walter König, herausgegeben von der Heimatgruppe „Freiwaldau-Bielethal (Altvater)“. Geb., 152 Seiten.
Preis: 19,80 DM + 3,20 DM Versandkosten.
Bestellungen erbeten an: Max Pohlner, Nellenweg 4, D-7312 Kirchheim unter Teck.

Landsleuten und liebgewonnenen, unvergessenen Plätzen unserer Heimat begegnen wir auch in dem ebenfalls von **Josef Walter König** verfaßten Buch „**Die Heimatvertriebenen im Landkreis Donau-Ries**“.



Drei großen Schlesiern, dem frühvollendeten, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt gewesenen Dichter Bruno Hans Wittek, dem Altmeister schlesischer Heimatkunst Viktor Heeger und dem Komponisten Engelsberg wurde eine Erinnerungsstätte auf dem Burgberg geweiht.

Bitte werben Sie neue Mitglieder für den Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.

8000 München 46, Postfach 460323, Telefon 089/9303889

Aus der Arbeit des Freundeskreises

Bilder-Nachlese von den Jägerndorfer Tagen 1990 in Ansbach



Blick in den Blauen Saal der Orangerie



Markgraf zu Brandenburg-Ansbach mit Hofstaat



Oberbürgermeister R. Felber – Ansbach – bei seiner Festansprache



Ehrengäste beim großen Festabend



Informationsstand anlässlich der Sudetendeutschen Tage 1990 in München



Aufnahmen: P. Kolowrat

Der Jägerndorfer

Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V., Postfach 460323, 8000 München 46
1. Vorsitzende: Margot Rödl, Mondstraße 12, 8011 Aschheim, Telefon (089) 9031503

Dieses Mitteilungsblatt erscheint in unregelmäßiger Folge. Es wird kostenlos an die Mitglieder des Freundeskreises verteilt.